

Bellavista

Dokumentarfilm-Projekt

Digital-Video / Sw / Farbe / 120 Min.

Konzeption / Realisation: Peter Schreiner
in Zusammenarbeit mit Giuliana Pachner (Sappada)

linguistische Betreuung: Maria Hornung
Übersetzungen aus dem Italienischen: Maria Schreiner

Bellavista

die Vorgeschichte

Bellavista - der Name, den so viele Hotels in Bergorten tragen - ist auch der Name eines Hotels im abgelegenen *Sappada* (*Pladen*, *Plodn*) in den Karnischen Alpen in Norditalien, unweit der Grenze zu Österreich...

Maria, Jahrgang 1920, in Wien geboren, hat als Linguistin und Sprachinselforscherin fast fünfzig Jahre lang der Erforschung des Pladner Dialekts, der hier von den Leuten gesprochen wird, gewidmet... Das Pladner Wörterbuch ist so etwas wie ihr Lebenswerk, geschaffen auf der Suche nach ihrer eigentlichen Heimat, die sie in der Stadt nie gefunden hat, wissenschaftliches Nebenprodukt ihrer Sehnsucht nach einem anderen, einfacheren, direkteren Zugang zum Leben... Maria ist aber *Beobachterin* geblieben, ihr Leben lang wollte sie aufzeichnen und festhalten, was drohte, verloren zu gehen...

Peter, Jahrgang 1957, lebt ebenfalls in Wien, ist seit zwanzig Jahren mit Marias Nichte verheiratet und Vater von drei Kindern... Von klein auf wollte er seine Sehnsucht - vielleicht nach dem selben, einfacheren, direkteren Zugang zum Leben - in *schweigenden Bildern* ausdrücken. Als gelernter Kameramann hat er sich beinahe zwei Jahrzehnte lang am Filmmachen versucht... Die Bilder seines letzten Films, dessen Veröffentlichung zehn Jahre zurückliegt, sind, wie er selbst sagt, *zum Stillstand gekommen*. Peter lässt darauf - in einer seelischen Krise mit Angstzuständen und einem Augenleiden - seine Filmausrüstung liegen und findet eine neue Berufung in der Seelsorge...

Er hält es nicht mehr aus, bloß *Beobachter* zu sein, er will *unter die Menschen gehen, in eine Gemeinschaft eintauchen*... Nach seinem fünften Berufsjahr erscheint ihm die Realität, in der er lebt, beklemmend: er leidet unter Machtspielen, Scheinheiligkeit und an seiner eigenen *Rolle*...

Gleichzeitig *erinnert* er sich an seine Wurzeln:

das Schweigen mit Bildern - als Überlebensmöglichkeit...

Im selben Jahr spürt *Maria*, dass es Zeit geworden ist, *Resummé zu ziehen*, und wünscht sich einen Film über ihr *Lebenswerk, die Sprachinsel Sappada*...

die Geschichte, außen

So kommt *Peter* nach *Plodn*, ausgerüstet mit einem Digital-Fotoapparat und einem Diktiergerät... Er soll im *Bellavista* wohnen, dem größten Hotel des Ortsteils *Cima*. Das *Bellavista* ist erhöht am Berghang erbaut. Von der Hotelterrasse überblickt man die dunklen Holzhäuser des Dorfes, eingebettet in ein Hochtal, umgeben von hoch aufragenden Gebirgsketten...

Im Versetzt-Sein an diesen Ort ahnt *Peter* etwas von seiner eigenen *Lebensfabel* - der des distanzierten Beobachters - und fühlt sich auf seine Grundfrage zurückgeworfen: *wo ist ein Platz für mich auf dieser Welt?*

Maria hat ihm eine Liste von *Kontaktpersonen* mitgegeben, an deren erster Stelle der Name *Giuliana Pachner* steht.

Giuliana ist die einzige Tochter des Hoteliers *Piero* und seiner Frau *Diana*.

Peter begegnet *Giuliana* und meint, in ihr so etwas wie eine *verwandte Seele* gefunden zu haben...

Giuliana, wie *Peter* Jahrgang 1957, geboren in *Sappada*, lebt nach Aufhalten im Ausland, Germanistik-Studium, einem schweren Autounfall und dem Tod zweier Brüder wieder bei ihrer Familie im *Bellavista*. *Emmanuele*, ihr jüngster Bruder, führt - zusammen mit der Mutter - das Hotel.

Neben ihrer Arbeit in der Hotelküche erforscht und dokumentiert sie seit mehr als zwei Jahrzehnten den Dialekt des *Plodarischen*, mit dem sie seit ihrer Kindheit vertraut ist...

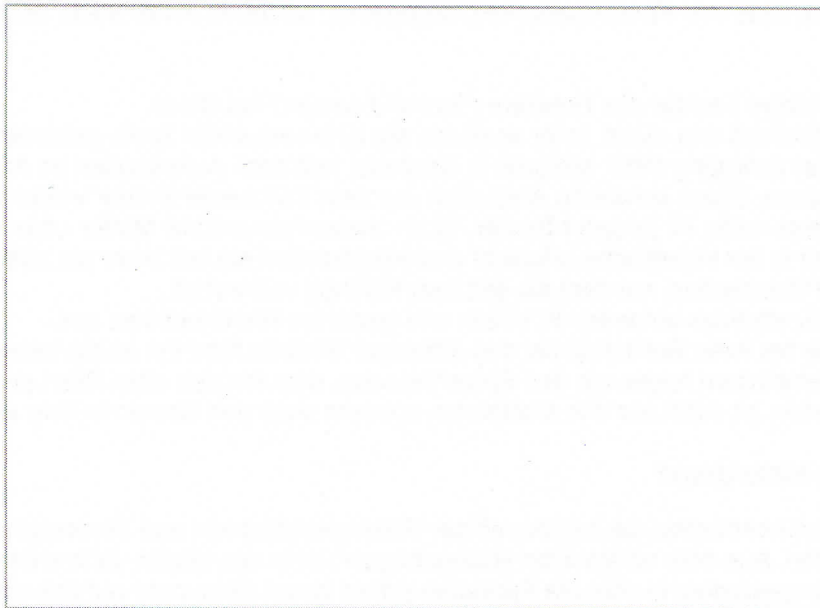
Giuliana und *Peter* erzählen einander ihr Leben und tauschen ihre Gedanken aus.

Peter begleitet sie bei ihren Besuchen bei den *Alten* und *Giuliana* führt ihn an die versteckten Orte ihrer Kindheit. Gemeinsam folgen sie den Spuren dessen, was von den alten Riten und Bräuchen noch übrig geblieben ist, nicht nur den *sichtbaren*, sondern auch den Spuren in ihrer eigenen *Psyche*.

die Geschichte, Hintergrund

Das Leben im Dorf konfrontiert die beiden mit der Widersprüchlichkeit und Zerrissenheit ihrer eigenen Lebensgeschichten. Aus dem versteckten Hochgebirgsort ist in den letzten Jahrzehnten ein Touristenzentrum geworden, in dem die Fassaden schon längst nicht mehr auf das schließen lassen, was dahinter verborgen ist... Was *Giuliana* und *Peter* bei ihren *Expeditionen* erfahren, wird mehr und mehr zum Sinnbild des *Möglichen*, aber auch des *Unmöglichen* in ihren Existenzen...

Es ist die Begegnung zweier Menschen aus *jener* Generation, die begonnen hat, das Gesicht Europas



in einer nie dagewesenen Geschwindigkeit entscheidend zu verändern. Sie findet an einem Ort statt, an dem diese Veränderung im Miteinander, Nebeneinander und Gegeneinander von *Alt und Neu*, von *Natur und Kultur*, auf Schritt und Tritt sichtbar wird. Die Frau aus dem Dorf und der Mann aus der Stadt sind verbunden durch ihre gemeinsame Sehnsucht: nach einem *ungeteilten* Leben, nach *Heimat*, nach *Kind-Sein*, nach *Identität*...

Sie gehen ihre Wege durch das Dorf entlang ihrer eigenen *Lebenslinien*.

Sichtbare *Marksteine* werden *Erinnerungszeichen* für Abschnitte in beider Leben.

Dabei verbindet sie die *Suche nach dem kreativen Raum als Rettung*, wie es *Giuliana* ausdrückt.

Was aus der Sicht der gesellschaftlichen Norm wie ein *Ausbruchversuch* anmutet, wird - schon in den alten Riten des Dorfes selbst - als *Möglichkeit des Überlebens* offenbar.

Was aber ist davon heute, jetzt, noch lebbar? Und wieso verzweifeln viele am Leben, die es nicht geschafft haben - zumindest für eine Zeit lang - *auszubrechen, wegzugehen*?

Giulianas Forschungsarbeit begleitet diese *Suche* als eine Art *Metapher* für die neue, heute oft einzig mögliche Existenzweise, als der Versuch, *die Kindheit nicht aus den Augen zu verlieren*.

Giuliana beschwört gleichsam ihre Kindheit herauf, indem sie aus der Distanz den *eigentlichen* Raum dieser Kindheit *reflektiert*: den Dialekt des *Plodarischen*.

Aber es bleibt nicht bei der Reflexion.

Das *Plodarische* zieht sie hin zu den Menschen, ganz in die Nähe, so nahe, dass ein warmer, heller Raum entsteht - Geborgenheit, wenn auch nur für Augenblicke.

Peter ist Fotograf und Filmhergeblieben. Gelingt es ihm, aus der Distanz des *Bildermachers* heraus- und in diesen Raum einzutreten?

Kann das, was die beiden tun, eine neue Weise der Existenz sein, eine *Antwort* auf die Lebensweise der *Alten*, denen zumeist die Möglichkeit fehlte, den Lebensraum, in den sie hineingeboren wurden, *von außen zu sehen*? Oder ist ihr Tun nur Teil eines - strukturell bedingten - *Zerstörungswerkes*, das überall in Europa am Verlust des sozialen Zusammenhalts und an der Verwüstung von Kulturlandschaften sichtbar geworden ist?

Bellavista - passiver Konsum von *Ästhetik*, kultur-romantische *Falle*?

Es gibt kein Zurück. Aber welche Chancen haben *Giuliana* und *Peter*, und die Generation ihrer Kinder und Kindeskinde, ein Leben als *ganze Menschen* zu führen, die *aktiv* an der Gestaltung ihrer Umwelt teilhaben - *eingebettet* in eine Gesellschaft, die für eigenständige Wege genug Freiraum lässt?

Kann die Situation der *Sprach-Insel Sappada*, die auf Eigenständigkeit und Abgrenzung beruht, aber zwei große europäische Kulturräume verbindet, dafür eine Art *Modell* sein?

Aus einem Artikel in einer Tageszeitung:

„(...) Experten aus aller Welt berichten, dass das Sprachensterben zunehmend ethnische Konflikte mit sich bringe (...) Denn Sprache ist Identität, und mit der Orientierung in Richtung globale Wirtschaft verändert sich diese Identität. In dem Maße, in dem Sprachen sterben, würden kulturelle Spannungen größer. Beispiel Mohawk-Indianer: Seit die Sprache wieder unterrichtet wird, sind sie nicht mehr unperfekte Kanadier, sondern perfekte Mohawk (...)“

zur Form

Aus einem Brief an *Giuliana*:

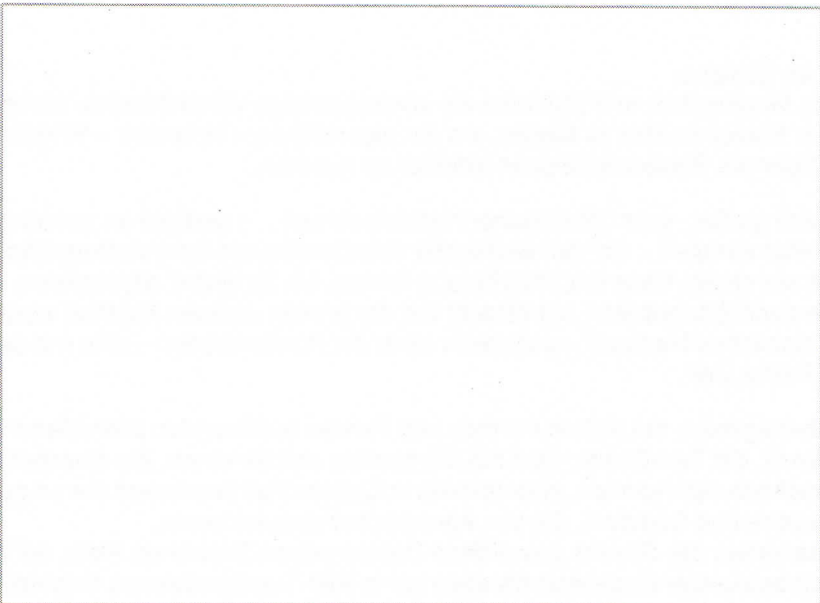
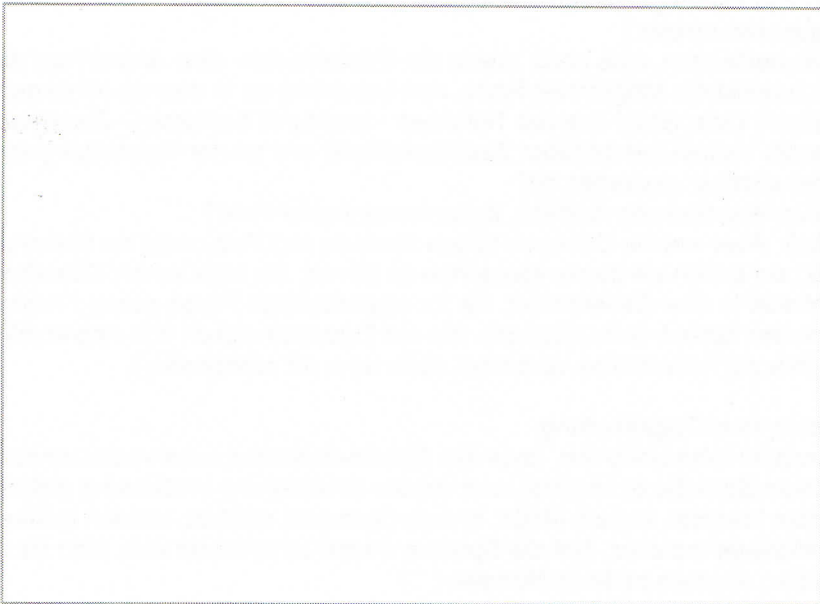
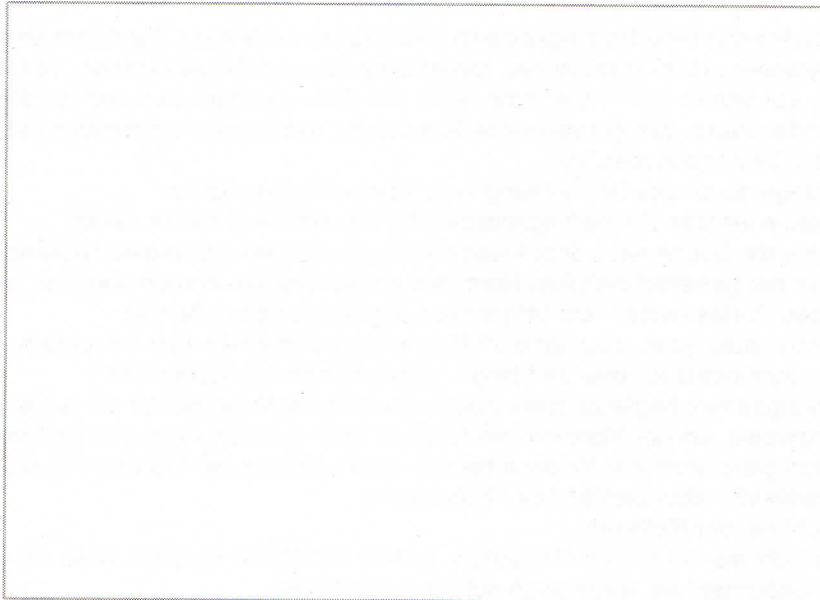
... mit Filmbildern, Geräuschen und Stimmen die vordergründige Wirklichkeit zu durchdringen, umzuformen, zum *Kürzel* werden zu lassen, um zur eigentlichen - innersten - Wirklichkeit vorzudringen... Bilder als *Seelenvibrationen* sichtbar zu machen...

...eine Abfolge ganz großer, sehr detailreicher Nahaufnahmen... - gedreht an unterschiedlichen *Schauplätzen Deiner Kindheit* -, die den Betrachter schrittweise aus dem vordergründigen *konkreten* Schauplatz (etwa vor einem Haus in *Cima*) heraus führen, hin zu einem *allgemeinen, universalen Ort*, der so ein für alle nachvollziehbarer, betretbarer Ort der jeweils *eigenen* Kindheit werden würde (der Film ist ein sehr sinnliches Medium) - und das in einer Art *Kontemplation* - also mit dem entscheidenden Faktor *Zeit*.

...eine weitere Überlagerung der sich in Formen und Farben auflösenden bildhaften Wirklichkeit kommt ja noch hinzu: die Ton-Ebene, also die Geräusche und Stimmen, die einerseits die zum Bild passenden Originaltöne sein können, andererseits in diesem Fall besonders die so genannten *Off-Töne*, also Geräusche und Stimmen, die *von irgendwoher* dazukommen.

Hätte da nicht besonders der *Stimme gewordene* Dialekt seinen filmischen Platz, noch stärker, konzentrierter und bewusster eingesetzt als etwa nur in Bild-Ton-synchronen Originalaufnahmen?

...als assoziativer *roter Faden* hin zum geborgenen, die ganze Wirklichkeit einschließenden Raum der Kindheit *schlechthin* - nicht nur Deiner bzw. unserer Kindheit...



...die über das Medium durch Auge und Ohr erfahrbare Realität könnte so eine Art *geistiger Interaktion* für den Betrachter ermöglichen, obwohl ihm (auch rational) die reale Situation vor Ort verschlossen bleibt, weil der Film ja *in jedem Fall* eine extreme Abstraktion der Wirklichkeit bedeutet...
...es ist nämlich meiner Ansicht nach eine *Illusion*, mit einem Film *Wirklichkeitserfahrung* transportieren oder gar ersetzen zu wollen.
...bei genauerem Hinsehen wird nur *eine einzige* Wirklichkeit transportiert: nämlich die Tatsache, dass *gerade ein Film läuft...*

Zum Anteil der Gespräche:

Der Anteil von Gesprächen ist nicht absehbar. Aufnahmen, die in Gesprächssituationen entstehen, stellen aber *keine Gegendimension* zu anderen Aufnahmen dar. *Alle Aufnahmen* werden mit synchronem Ton gemacht und stehen gleichberechtigt nebeneinander.

Es wird *keine stummen Einstellungen* geben, die etwa *thematisch kommentieren*.

Wir werden nicht *Gespräche oder Interviews drehen*, sondern *in Gesprächssituationen Bild- und Tonaufnahmen machen*. Gespräche und Schweigen werden im Film als *Versatzstücke* dienen, später, in der Montage, nach einer inneren Chronologie angeordnet.

Rationale, thematische Gesichtspunkte in den Gesprächen sind von *untergeordneter* Bedeutung.

Wir werden oft miteinander und mit anderen Personen reden, aber auch viel schweigen.

Vielleicht wird das Schweigen im Lauf der Arbeit zunehmen.

Zu den Einstellungsgrößen:

Grundsätzlich werden wir *in der Nähe* arbeiten, vom Detail, von der Nahaufnahme ausgehen.

Nicht umgekehrt. Mittlere bis längere Brennweiten sind bevorzugt, aber immer im Nahbereich.

Selten wird es die *Totale* geben: in Fernblicken, Ausblicken, Ansichten.

Zu Farbe / Schwarzweiß:

Grundsätzlich werden wir Schwarzweiß-Aufnahmen machen, da diese einen höheren Grad an Abstraktion bewirken. Außerdem wird so ein Arbeiten mit höherer Lichtempfindlichkeit möglich, ohne störenden, nicht steuerbaren Verlust von Farbsättigung bzw. ohne Falschfarben.

An vielen Orten werden wir *bewusst auch Einstellungen in Farbe* drehen. Dabei kann es sich einerseits um Bilder handeln, die durch Farbe ihren Ausdruck erhalten, andererseits werden es Bilder sein, die auf den Betrachter schon *mit bloßem Auge* - oder erst *durch Ausschnitt und Brennweite* als *Bilder* wirken, also etwas wie *Stilleben* sind und somit *Unzugänglichkeit* und *den Standpunkt des passiven Beobachters* verstärken (das Treatment will davon eine Ahnung geben).

Zum Verhältnis von Treatment zu fertiggestelltem Film:

Das Treatment soll, aus dem bisher - während mehrerer Aufenthalte in Sappada - gesammeltem Material, die Struktur des Films *vorausdenken*.

Die Realisation des tatsächlichen Films baut auf diesen Ansätzen auf.

zur Durchführung

Bild-Aufnahme:

mit Canon XL2 Mini-DV-Kamera, ohne zusätzliches Licht

Grundsätzlich vom Stativ, aber auch Handkamera-Sequenzen

Ton-Aufnahme:

über Kamera, mit externem, hochempfindlichem Richtmikro, auf Vorbau oder zusätzlichem Stativ.

Materialverhältnis: ca. 1:50

Drehzeit: ca. 60 Tage; Jänner - Dezember 2005 / monatlich etwa 5 Tage

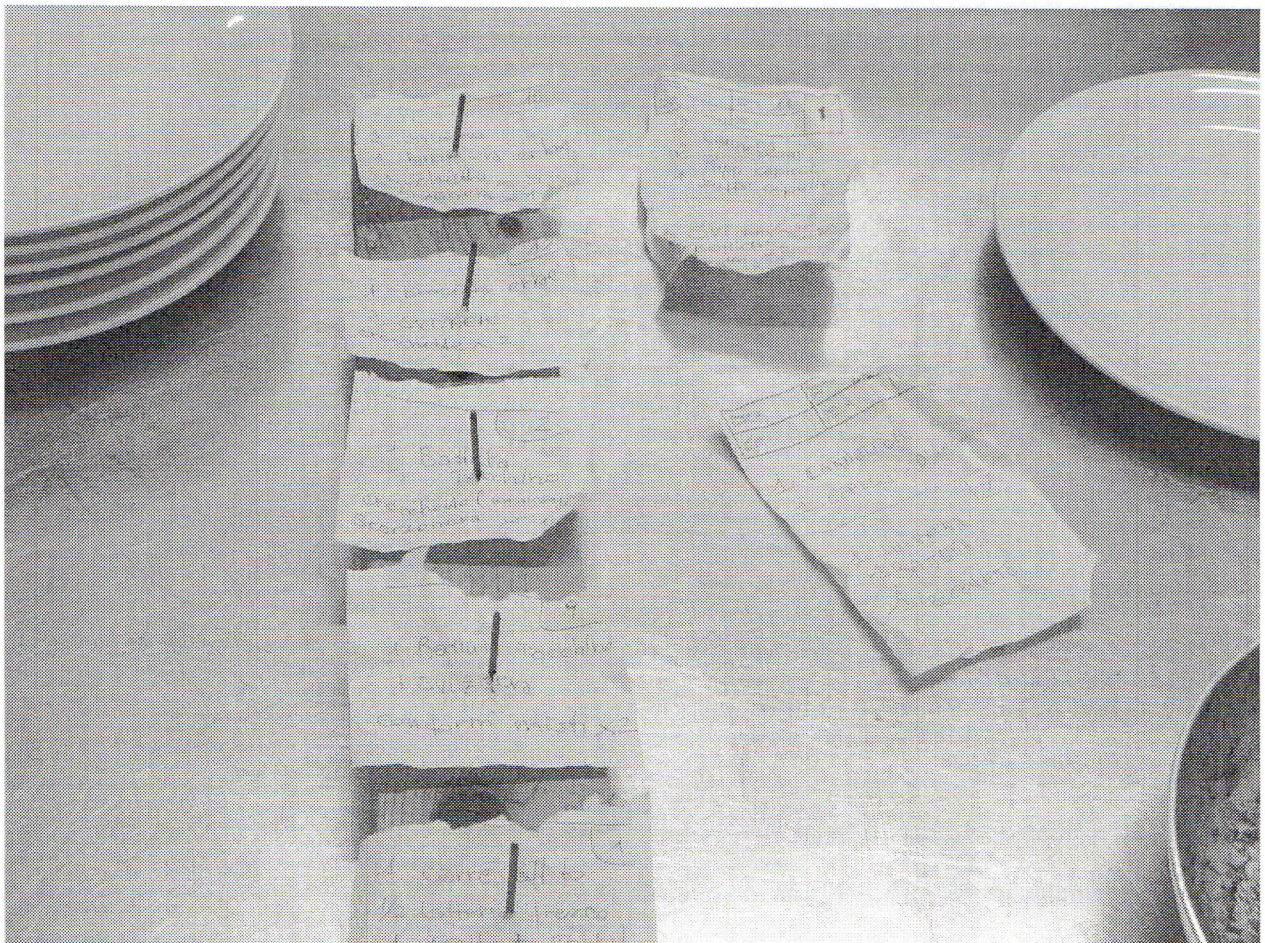
Sichtung: ca. 40 Tage

Schnitt: ca. 12 Wochen

Musik: zu einigen Sequenzen werden Klangimprovisationen hergestellt.

Untertitel (Originalfassung): italienisch und deutsch

Endformat: Digi-Beta



Giuliana

„Ich habe gelernt, in ausweglosen Situationen zu lachen,
oder wenigstens zu winken oder zu kichern, wo ich nicht mehr lachen kann.
Als die Katastrophen passiert sind, konnte ich es mir nicht mehr leisten, verzweifelt zu sein.
Ich musste mich anpassen.
Heute habe ich das Gefühl, dass mir nichts mehr passieren kann.
Es ist schon alles passiert.“



Zitat Pier Paolo Pasolini, Ketzer-erfahrungen, Schriften zu Sprache, Literatur und Film

Die Zeit im Film ist nicht die des Lebens, solange es lebt, sondern die des Lebens nach dem Tod: als solche ist sie wirklich und keine Illusion, sie kann ohne weiteres die Zeit der Geschichte eines Films sein.

Tagebucheintragungen von Peter

Erfahrungs-Bruchstücke ergeben zunehmend ein Bild des Ganzen (einer Art „Wahrheit“), wenn sie sich aneinanderfügen. Ich selbst aber bleibe „draußen“, bleibe vereinzelt, bleibe Bindeglied, Katalysator, weniger noch „Beobachter“...

Das Beobachten führt zu nichts – das habe ich bereits ausführlich in früheren Jahren erfahren können. Schon damals wollte ich „hindurch sehen“.

Aber durch das Augenscheinliche „hindurch“ zu sehen, fordert die allergrößte Bereitschaft, sich in Liebe anzunähern.

Nun aber ist die Erfahrung der „Lebensdarstellung“ (bevor es noch zu einem Rollenspiel gekommen ist) sozusagen dazwischengekommen, also das Heraustreten aus der Betrachtung und der Schritt zur „Darstellung“, d.h. das aktive Hineintreten ins Leben der Gemeinschaft.

Das meint ein Da - Sein für andere (gleich wie für mich selbst) ohne Rollenverhalten.

In Augenblicken war das vielleicht das größte Glück, das mir in meinem Leben widerfahren ist...

Die absolute Deckungsgleichheit von innen und außen, wie sie in einem Film z.B. sich ja nur im Kopf ereignet - zumindest auf den ersten Blick.

Grundfrage für ein aktuelles Projekt wäre daher: wie verbinde ich diese „Lebensdarstellung“ mit der distanzierten Position des liebevollen Beobachters?

Und kann aus einer solchen Verschmelzung Neues entstehen, nie da Gewesenes, Unvorhersehbares, für andere, aber auch für mich selbst?

Der unmittelbare Ausdruck – wie jener eines/einer Musizierenden etwa – vermag die Grenzen der Gemeinschaft zu sprengen und mögliche, bisher ungesehene Wege freizulegen, sodass ich „am Ende“ ein anderer, ein neuer Mensch wäre, und doch „ich“, der Alte geblieben...

Wäre so etwas Glück?

Ein Film wie ein Schrei – (beim Hören von Wolfgang Rihm, Musik für drei Streicher, Schluss: „energico“)



„Prolog“

früher Nachmittag

Esszimmer der Wohnung von Maria Hornung in Wien, achtzehnter Bezirk

Maria, Peter

Maria: Von Kindheit an sind die Eltern immer mit uns ins Gebirge gefahren...
...mich hat einfach die Sprache der Bauern interessiert und ich hab mit ihnen geredet... meine Eltern und die Tante haben das nicht verstanden...
...es hat sich so ergeben, dass immer *ich* es war, die mit den Leuten geredet hat...
...es war schon in der dritten Volksschulklasse... ich war im Defreggental... dort gab es eine alte Frau, die nur im Dialekt reden konnte... das hat mich interessiert und ich habe sie ausgefragt und dann übersetzt, was sie gesagt hat.....im Maturajahr sind meine Schwester und ich allein in den Bergen gewesen und haben ohne die Eltern dort den Sommer verbracht und Bergtouren gemacht...

...wenn wir dann nach Wien zurückgekommen sind, habe ich mich überhaupt nicht mehr wohl gefühlt... in dieser Ebene, in dieser Niederung...
...wir haben vom Fenster aus auf einen Berghang gesehen, an dem immer wieder Lawinen heruntergegangen sind... es war die Naturgewalt... wir sind dann auf steilen Wegen gegangen und durch Schluchten... das haben unsere Eltern gar nicht genau gewusst, dass wir immer sehr schwierige Wege genommen haben... später hab ich dann eine Berghütte entdeckt und wurde dort Wirtin... und habe mehrere Sommer dort verbracht... hab die wenigen Gäste selbst bedient, hab vier Ziegen gehabt...

Peter: ...Du warst also ein paar Wochen Tag und Nacht alleine dort?

M: Ja... und ich hab die Ziegen auch gemolken und hatte niemanden zur Anleitung dabei... manchmal waren schwere Unwetter... es war eigentlich meine zweite Heimat... ich hab ja sieben Sommer dort verbracht... das einfache Leben hat mich angezogen, das Leben mit der Natur, das Schlafen auf einem Strohsack...
...als Jugendliche hab ich einmal in einem Schulaufsatz geschrieben, dass ich in Tirol in einem Bauernhaus geboren bin...und die Lehrerin hat mich dann zu sich gerufen und gefragt, ob das alles wahr ist, was ich da geschrieben habe und ich hab gesagt: nein, aber ich hätte es gern so gehabt...

P: War es auch das „Einfache“ in der Dialektsprache, das Dich angesprochen hat?

M: Ja... dass man in einfachen, kurzen Sätzen spricht...Ich konnte das leicht lernen und habe dann auch so gedacht, selbst in meinen Träumen...

P: Ist das nicht eine Provokation, ein Widerspruch zur wissenschaftlichen Arbeit?

M: Schon beim Studium bin ich sehr unter Duck gestanden...meine Dissertation habe ich ja absichtlich nicht in der Mundartforschung, meinem Lieblingsfach, gemacht....
...diese Mundart-Sachen waren eigentlich immer meine Herzensangelegenheit... ich hab es sozusagen heimlich betrieben, es war ganz *meine* Welt...

...und wenn ich dann dort war, hab ich immer ein bestimmtes Haus genannt, und gesagt, dass ich von dort komme... gar nicht in Wien geboren bin, sondern aus den Bergen komme... ich hab manchmal auch gedacht, dass ich gar nicht das Kind meiner Eltern wäre...



Maria: ...mit sechs Wochen bin ich das erste Mal aufs Land gebracht worden...
...ich hab Wien immer nur für eine Übergangssache gehalten... ich war überzeugt,
dass ich woanders hingehöre...
.. in Wien ist mir alles unnatürlich vorgekommen... und dann das Reisen an sich,
ich war immer sehr gern auf Reisen... sozusagen unterwegs zwischen den Orten...

Peter: ...was nimmst Du mit aus den Bergen? ...sind es Bilder, Kulissen sozusagen,
oder sind es eher die Menschen, die Begegnungen?

M: ...von allem etwas... meine Tante war ja Malerin, und wann immer ich konnte, hab
ich sie begleitet, hab mich dann zu den Leuten gesetzt, die sie gemalt hat, und habe
fortwährend mit ihnen gesprochen, es war meine Aufgabe, ihnen Fragen zu stellen,
was mir halt gerade eingefallen ist... ich habe sozusagen den ganzen Vorgang des
Malens begleitet und später ja dann auch hin und wieder selbst gemalt...

P: ...der Wunsch, etwas festzuhalten, das verloren gehen könnte?

M: ...ja, ich wollte das dann auch studieren... aber es ist nicht dazu gekommen...
...die Begegnungen mit den Leuten haben mich so glücklich gemacht, dass ich gar
nicht so sehr an meine eigenen Bedürfnisse gedacht hab... mit den Leuten aus einer
Schüssel zu essen, war für mich beglückend... und dahinter war doch immer der
Gedanke, dass ich dort hin gehöre und nur zufällig in der Stadt geboren bin...

P: ...so etwas wie Heimatlosigkeit?

M: ...in gewissem Sinn, ja. Eine richtige, endgültige Zugehörigkeit hab ich nie
gehabt.....bei den Befragungen ist ja auch immer ein Abstand da... den ja auch die
Leute empfinden, wenn sie so ausgefragt werden...

P: ...kann dieser Abstand auch aufbrechen?

M: ...ja, ich hab noch immer sehr gute Freunde, bei denen ich übernachtete und mit
denen ich esse... ich hab schon echte Freunde gewonnen, die mich dann auch hier
dann und wann besuchen...

P: ...hast Du bei solchen linguistischen Befragungen auch persönliche Dinge
erfahren?

M: ...ja, es waren lockere Gespräche... und es ist immer wieder auch über
Persönliches gesprochen worden... ich hab da schon eine gewisse Technik...

P: Haben die Leute auch manchmal zurückgefragt?

M: Ja, und sie haben auch oft gefragt, *warum* ich das mache... da hab ich auch oft
irgendwas fabuliert.... es waren Situationen, wo ich dann schon oft Sachen gesagt
habe, die nicht ganz der Wahrheit entsprochen haben... es bleibt einem manchmal
nichts anderes übrig, als eine Rolle anzunehmen...



Plodn

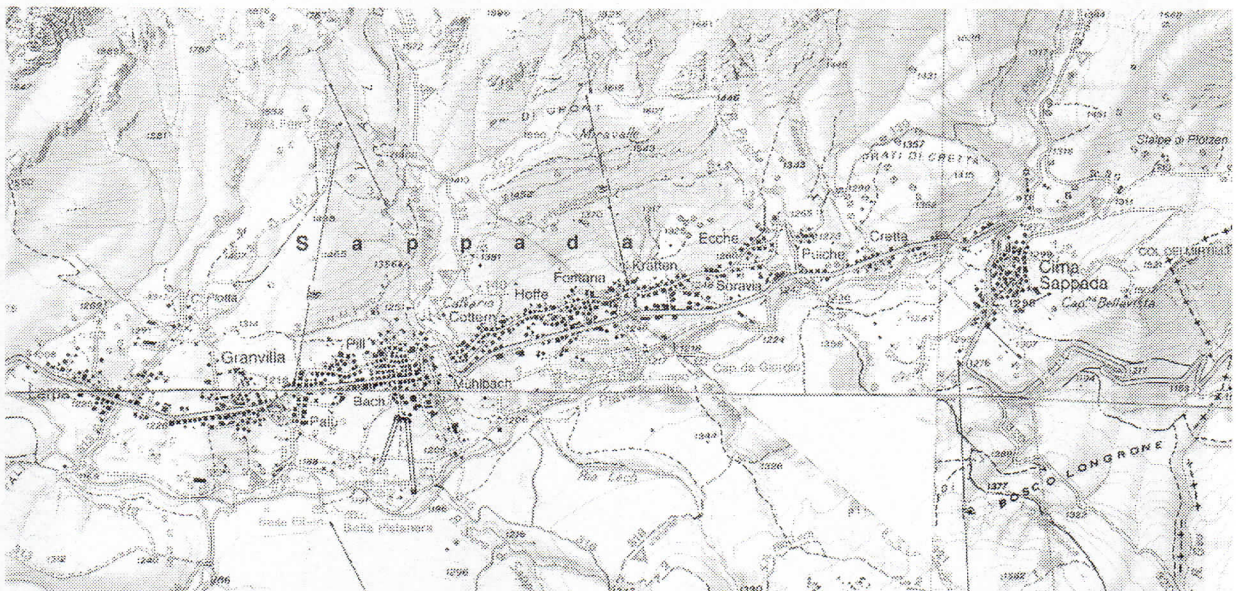
Auszüge aus einem Text von Maria Hornung

Die deutsche Sprachinsel *Pladen* (*Sappada*) befindet sich im obersten Piavetal in 1250 m Seehöhe. Die 15 *Heivilan*, wie man hier die Weiler nennt, gehen mit altersdunklen Holzhäusern auf Urhöfe zurück. Längst aber sind sie durch eine neue Straße und durch die Bauwerke eines modernen Touristikortes zu einer einzigen langgestreckten Siedlung mit 1500 Einwohnern verschmolzen. Mindestens 1000 von ihnen sprechen noch den Altosttiroler Dialekt, den ihre Vorfahren vor 700 Jahren aus dem *Pustertal* um *Sillian*, aus *Tillia*, *Kartitsch*, *Abfalterbach* und *Villgraten* mitgebracht haben. Nur 3,3 % romanische Lehnwörter aus dem *Comeliano* im Westen, aus der *friaulischen Carnia* im Osten und aus der italienischen Schriftsprache sind zugewachsen; eingerechnet jene romanischen Wörter, die als uraltes Sprachgut des Alpenbereiches schon dem Sprachschatz der früheren Heimat angehört hatten. Für die österreichische Mundartforschung stellt diese „*Plodarsproche*“ eine wertvolle Vergleichsform zur Erfassung der historischen Gestalt der Pustertaler Mundart dar.

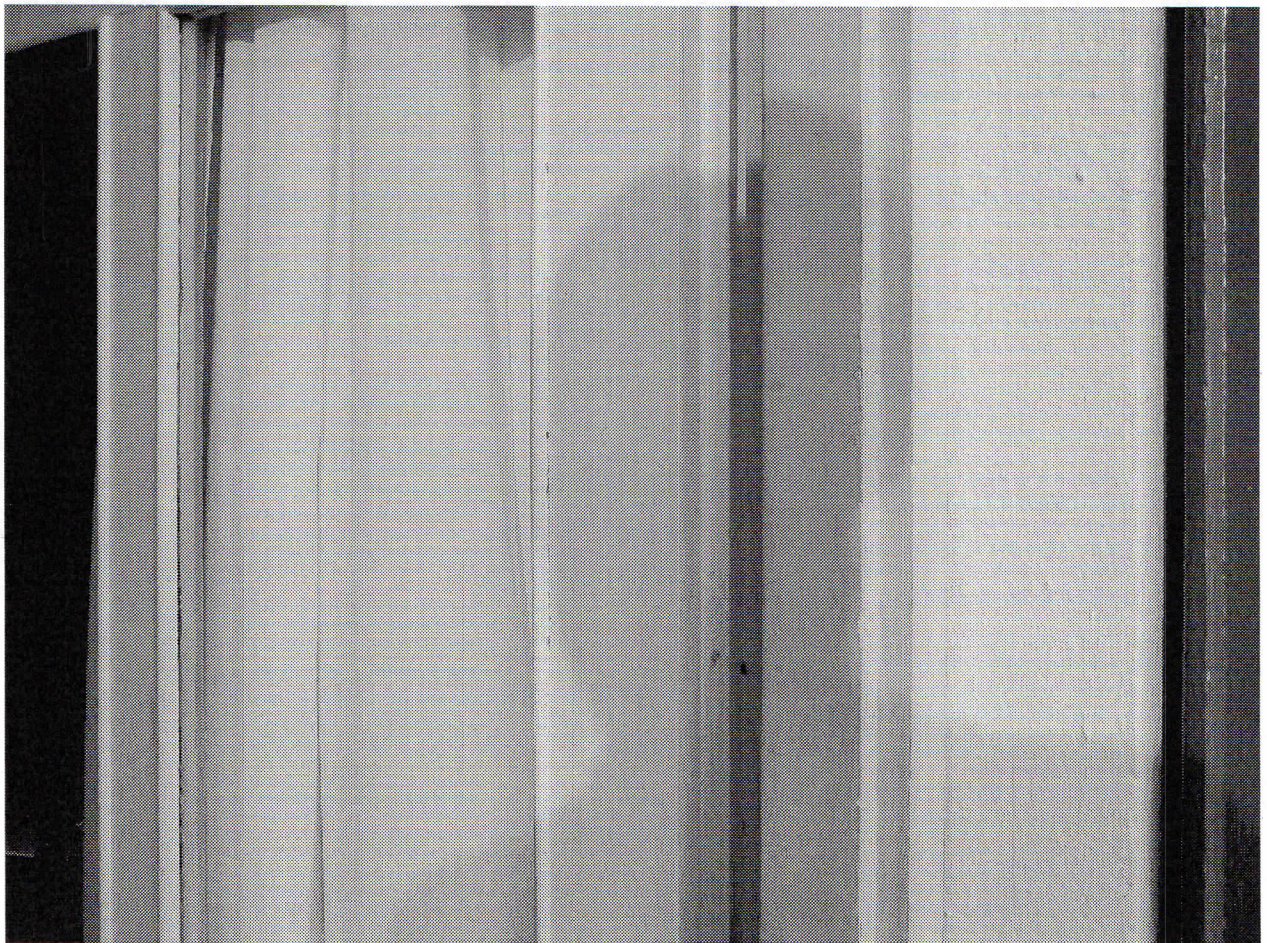
Pladen ist seit 1866 nicht mehr bei Österreich, das nationale Empfinden ist auf Italien abgestimmt. Die sprachliche Zugehörigkeit zu Österreich ist jedoch deutlich bewusst; bewusster als etwa in den Sieben oder Dreizehn Gemeinden, wo das *Cimbro* räumlich und zeitlich schon allzu weit von seinem Westtiroler Ursprungsgebiet entfernt ist.

Die *Pladner* brauchen nur auf steilem Fußweg über das *Pladner Joch* am Hochweißstein vorbeizuwandern, um nach Österreich zu gelangen. Sie tun dies einmal jährlich mit amtlicher Bewilligung, um die Wallfahrtskirche *Maria Luggau* im Lesachtal zu besuchen. Auch jetzt noch wird dieser beschwerliche Fußmarsch jeweils von mehr als 100 *Pladnern* gemeinsam unternommen. Früher waren die *Pladner* so arm, dass sie sich die Unterkunft beim *Paternwirt* nicht leisten konnten. Sie kochten im Freien mit mitgebrachtem Feuerungsgestell und Pfanne und übernachteten in den überall anzutreffenden Heustadeln.

In der Schule wird Deutsch als Fremdsprache gelehrt. Als Minorität mit Minderheitenrechten ist ja das kleine Völkchen in der Provinz *Belluno* bislang nicht anerkannt. Für die *Pladner* liegt aber keine irgendwie tragisch empfundene Spannung in dieser Antithese zwischen „*Welsch*“ und Deutsch. Sie verstehen es geradezu genial, beide Welten miteinander zu verbinden und geben damit im Kleinen ein Muster dafür ab, wie es Europa im Großen halten sollte. Die Besiedlung von *Pladen* ist nicht - wie die Sage es will - als Flucht zu deuten, sondern erfolgte planmäßig durch die Grafen von *Görz*, die die Herren des Raumes waren.



S.15: Touristen in Sappada (1932) / Kinder bei der Arbeit (ca. 1920)
S.16: Karte: Sappada und seine Weiler



auf dem Weg nach

Tagebucheintragungen von Peter

Nach dem Erwachen um vier Uhr früh ist ein Schatten da – ich ahne etwas vom „wirklichen“ Leben (und Sterben) und erhalte Einblick in die „Seelenmechanik“ meiner/unserer Existenz.
Der Vorsatz kündigt sich an, stark zu sein, nicht der Angstspur zu folgen, ganz *ich* zu werden, mit Seele und Leib – und Geschichte. Die Mechanik, die Unruh: jeweils angezogen bzw. abgestoßen zu sein von Kollektiv/Gemeinschaft/Öffentlichkeit bzw. Ich-Stärke/Vereinzeltheit/Innenleben – Geborgenheit / Gebundenheit – Freiheit / Kreativität... ständig zwischen diesen Polen hin- und her geworfen sein – kann nur so – in diesen Schmerzen – die Lebensuhr aufgezogen bleiben?

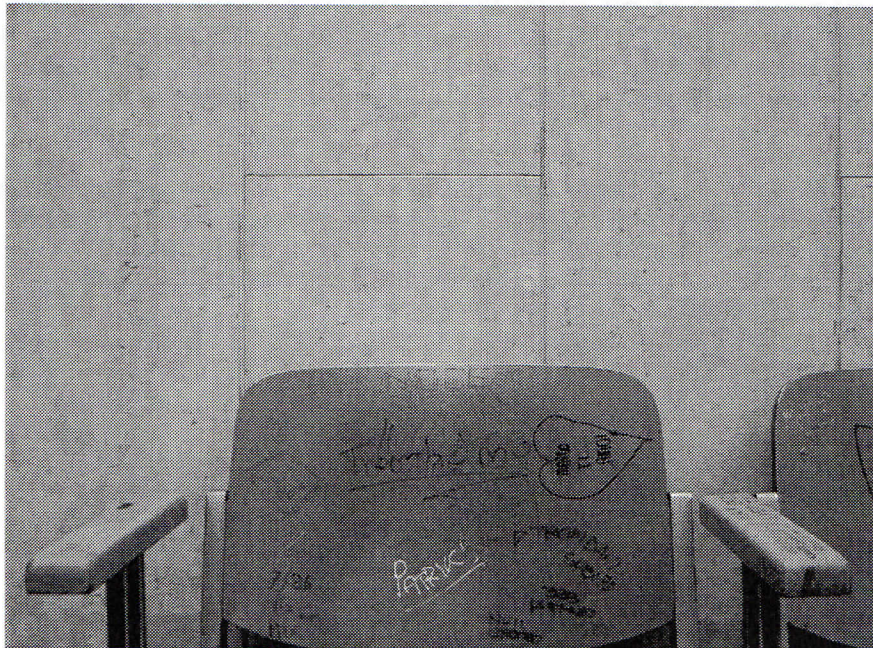
Aber kann ich das alles richtig sehen?

Hat es jemals „Gebet“ gegeben? Waren es nicht immer wieder nur kleine Fluchtversuche?
Technik, Gewohnheit gegen das Aufkeimen von Schatten, Angst, Todesnähe, Verlassenheit...

Denk ganz weit zurück, sag ich mir, an den Beginn deiner verschiedenen „Berufungen“: hast du nicht immer geradezu fluchtartig die „Wirklichkeit“ verlassen, Trost gesucht, immer wieder nur Trost gesucht? Aber die Wirklichkeit ist anders. Sie holt dich zurück – dorthin, wo du schon immer warst, bist, sein wirst – ganz bei dir selbst – ganz bei der „Welt“ mit allen deinen und ihren Grenzen –

Die Erkenntnis von Grenzen ist oft der Ausgangspunkt großer Angst – aber zugleich auch großer Zuversicht... liebe deine Grenzen!, sag ich mir. Gibt es überhaupt Befreiung? Wovon?
Von den Menschen? (du brauchst sie). Von der Einsamkeit? (du brauchst sie).
Wenn es eine echte Befreiung gibt, dann ist es die Befreiung von den Zwängen.
Und diese sollte *Zeit* bringen, Zeit, sich dem Leben hinzugeben.
Darin scheint einzig das Glück zu liegen. Naiver Vorsatz: in unserem Leben *diese Zeit* zu schaffen...
(Wir Heutigen schaffen nicht die Zeit, wir „vertreiben“ sie)

Die *Zeit* ist es, die uns immer näher zu unserer eigenen Todesstunde führt.
Jede bewusste Jetztzeit ist ein Teilchen, ein Vorzeichen meiner Todesstunde...
Strukturen wollen das Glück festhalten, müssen es aber letztlich immer bedrohen, wenn nicht zerstören. Strukturen wollen befreien, enden aber immer wieder aus menschlicher Schwäche in Zwängen und Unterdrückungen...
Bild-Metaphern dazu: Innenraum - Landschaft
Radikale Befreiung von Zwängen muss viele Krücken hinter sich fallen lassen:
aber Vorsicht: dann gibt es ja nichts mehr zum Anhalten...
Diese Polarität immer wieder neu durchdenken bzw. versuchen, darzustellen.



ich, der ganz normale Stadtmensch

Tagebucheintragungen von Peter

...versuche, einen Bogen zu spannen über die Epochen (m)eines Lebens.

- Angst vor dem Wasser, vor dem schwimmen, vor dem Eintauchen (auch in Beziehungen)...

- Trotz, der aus dieser Angst resultiert. Weil die Angst nicht überwunden werden kann, ziehe ich mich in den Trotz zurück...

- Der Trotz wandelt sich in die Suche nach ganz eigenen Qualitäten (in der Unterscheidung zu anderen). Damit verbunden: Ausgestoßensein, die Annahme, verrückt zu sein, Minderwertigkeitsgefühle.....

- Aus dieser Sonderstellung (Außenseiter) erwachsen aber auch Selbstwertgefühle und Sehnsucht (d.h. unerfüllte Lebenswünsche), die einen von mir selbst verschiedenen Standpunkt überhöhen / idealisieren, und vor allem auch verfälschen (Illusionen über mich selbst und über das Leben anderer).

- Beim Nachgehen nach diesen Wunschvorstellungen treffe ich auf die gänzlich andersgeartete „Realität“, was wieder die alte Angst hervorruft...

- und trotzdem die Erfahrung: viele andere schwimmen, tauchen, haben keine Angst vor der Tiefe des Wassers...

- Resignation, die wieder in Trotz einmündet...

- Trotz, der den bewussten Kontrast herausfordert, die Provokation als eine Art notwendiger Verzweiflung, wird zur „Lebensmitte“...

- Der Schluss, den Mersault (in „der glückliche Tod“ von Camus) zieht, hat etwas für sich: „in einem geglückten Leben kann ich gar nicht glücklich werden“.

Nur im Widerspruch gegen das (angepasste) Leben kann ich meinen Sinn finden.

Der Unterschied der Existenzen / Lebensgeschichten:

- die „zufriedenen“ Menschen: was brauchen sie für diese Zufriedenheit?

- die „unzufriedenen“ Menschen: was brauchen sie für ihre Unzufriedenheit?

- „Zufriedene“ und „Unzufriedene“ brauchen einander (!)

Was ist veränderbar, außer mein eigener „Alltag“? Zwischen meiner „Lebensfabel“ und mir selbst liegt Angst...

...einfach gesagt: ich traue mich nicht ins Wasser (ins Leben) springen - ich suche nach anderen Möglichkeiten...

(was ich finde, ist aber nur ein Spiegelbild, „mein“ Spiegelbild, in das ich – gänzlich vernarrt – eintauche, und in dem ich zu versinken drohe...)

- das Wasser wäre das gänzlich Andere, das „Du“ (Martin Buber), die Beziehung, das Risiko,...

- aber *ich* starre ins Spiegelbild – immer wieder neu verliebt in diese Pose, die immer nur „ich selbst“ bin, also mich letztlich niemals existenziell herausfordern kann...

Wie aus dem Kreis der Gedanken und des Handelns ausbrechen?

Wie einen gänzlich neuen, unverdorbenen Standpunkt finden?

Gegensatzpaar: „die nackte Wahrheit“ – „die Poesie“ (Camus)

Leeres Zimmer: zwei Menschen schweigen.

Als ich ein Kind war...



Peter geht allein spazieren

trüber, später Winternachmittag

Cima Sappada

Monolog, beim Gehen auf Tonband gesprochen

die verschlossene Tür
wie schwer es ist, wo anzukommen
es ist kalt, *sorgenti del piave*, lese ich
an dieser Stelle war ich letztes Mal noch nicht
Hufeisen und Antonius über der Haustür
verhängte Tafel
Begegnung mit einer Frau; wir haben einander begrüßt
ein erleuchtetes Fenster
das *Bellavista* beherrscht alles
hier geht's offenbar nicht weiter
ein Neubau; ein Waldweg; ein Lastauto, Motorskibobs
Bachrauschen
auf dem Waldweg kann ich weitergehen
tief unten in der Schlucht Wasserfälle
ich hab sie noch nie gesehen und gehört
wie weit geht der Weg noch; eine Tierspur
an der Stelle dreh ich um; Schneematsch
dunkel wird es; mir ist kalt
über einen Meter hoch Schnee
wieder ein Antonius über der Tür
ich versuch es mit Blitzlicht
Tropfen und Plätschern
offenbar hab ich keine Fragen
der dürre Baum
die Straße ist von Schneemassen versperrt
Neubau
gibt's die gemütlichen Stuben noch?
hab ich Angst, mich hier nicht zu finden?
Kälte; ein Fernsehapparat
die Technik macht einen lächerlich
ich halte es aus
freundliche Frau
klamme Finger
ich weiß nicht mehr, wo ich bin
vor dem Haus von *Bernardina*
es ist schon ganz dunkel
ein automatischer Scheinwerfer hat sich eingeschaltet
Angst vor Menschen
oder Sehnsucht ihnen zu begegnen?
Tauwetter und klamme Finger
Schuhgeschäft: es ist nie wer drinnen
Satellitenanlage
hinauf zum Hotel
die verschlossene Tür



der wichtigste Teil der Erinnerung

später sonniger Vormittag im März
Rundgang in Cima Sappada; Weide, Friedhof, Haus der Gunda
Giuliana, Peter

Giuliana: willst Du schauen? – hier ist noch etwas Ganzes – man kann sich eher was vorstellen – du hattest doch recht, feste Schuhe anzuziehen
...das ist einer meiner Lieblingsorte – die sogenannte *Schbont*, wo wir auch einen Schupfen hatten, mit Heu... ah, hier ist sie perfekt, die Illusion ...

Peter: Ist hier eine Heuhütte gestanden, wie die da?

G: ...ja, hier unten, aber du kannst es von hier aus kaum sehen – und wir sind hier immer nach *Sappada* in die Volks-Schule gegangen in den ersten Jahren... immer – wenn das ging, im Frühling – von hier nach *Sappada* zu Fuß ... es war sehr lustig und alles durch den Wald – weißt du... warte, ich zeige dir das *Maindle*...

P: ...das *Maindle*?

G: ...das ist das mit der Muttergottes...

P: ...als Fremder bin ich fasziniert von den Bergen...

G: es ist ein ganz schönes Licht jetzt...

...hier haben wir immer Heu gemacht – zusammen mit den Angestellten – weißt du..
...vor dreißig Jahren – da sind wir zu zehnt ganz lustig zusammen gewesen – wir Kinder, mein Vater, die zwei Tanten...

P: im Sommer sind das alles Wiesen?

G: ja, die Gegend heißt *Schbont* – ganz berühmt... riechst du das Heu? –

P: ja –

G: hier sind viele neue Häuser – erinnerst du dich, wie es auf den alten Fotos aussah? ...wäre nicht so viel Schnee, könnten wir auf dem Weg durch den Wald gehen... ganz still ist es da, weißt du...

P: Du meinst diesen Weg da hinüber?

G: ja, er führt hier entlang und dann nach oben...

P: Diese Fußspur?

G: Ja- ...jetzt ist ein gutes Licht, siehst du...

P: man kann kaum schauen...

G: aber Du kannst fotografieren...

...heute Nachmittag wird wieder viel im Hotel los sein ... ich hab heute fast bis sechs Uhr Abend zu tun ... aber ich möchte, dass Du viel siehst...

P: machen wir noch eine Runde mit dem Tonband?

G: ich dachte, Du hättest von Anfang an eingeschaltet...

P: ich hab Dir ja gesagt, dass ich langsam bin...

G: das musst Du immer gleich tun, sobald wir raus gehen...

P: ja – aber ich will auch nicht...

G: aber wenn Du schon eingeschaltet hast, dann red' ich und merke es gar nicht...

...mein Vater und die Tanten waren sehr kirchlich – sie haben uns gezwungen, alles mitzumachen... Rosenkranz, Messen, Vesper – es war zu viel...

P: wie oft in der Woche?

G: Beinah jeden Tag... und viel zu viel...

P: das hält man nicht aus...

G: Willst du die Fotos meiner verstorbenen Brüder sehen? – das ist nicht lustig...



Giuliana: ich weiß nicht einmal, wo die Gräber sind, ich komme nie hier her... weißt du, ich kenne mich hier nicht aus... vielleicht finde ich doch eher meinen Großvater... ah, hier sind die beiden – siehst du? – hier – das sind die beiden – *ottantacinque* der Koch... und *settantacinque* der Lorenzo...

ja, es sind hier beide... du kannst ruhig fotografieren...

...das gehört zum wichtigsten Teil meiner Erinnerung... aber vielleicht können wir hier auch ein Foto von der *Gunda* finden? - und meine Tante ist auch hier, die ich sehr liebte, das war die Köchin... wahrscheinlich sind die schon weggeschafft worden...

...wer weiß? – ich komme seit Ewigkeiten hier nicht her - ich komme nie... das war früher... hier ist mein Großvater... und hier – *sMirlile* sagen wir, für *Maria* ...sie war sehr intelligent und sie war es, die die Küche vom *Bellavista* aufgebaut hat...

Peter: Neunundneunzig ist sie erst gestorben...

G: ...wer weiß, wo die *Kunigunda* ist... weißt du, es ist ganz wichtig, dass du dir diese beiden Schwestern vorstellen kannst... – wenn meine Tante ein Foto hat, könntest du auch die alte Küche sehen...

...willst du noch einmal die Runde machen?

P: ja, gerne... wir sind schnell... für mich ist das wie ein Eilzug...

G:...hier hat die *Gunda*, *sGundile* gewohnt... und *sRondl*... die waren ganz alt und geräuchert... sie haben fürs ganze Dorf Fleisch und Käse geselcht...

...die *Gunda* war klein, ganz runzelig und hat nach Speck gerochen, schon von weitem... sie war geräuchert an Kleidern, Haut und Haaren... und die andere Schwester hat immer Ziegen gehütet... und sie sah wie ein Dämon aus... die *Gundile* war die Liebe, die Kleine... und die Schwester, *Veronika*, *Rondl*, hatte ein Gesicht wie aus Holz geschnitten, eine dämonische Ausstrahlung, auch wenn sie lachte, es war wirklich entsetzlich, aber ich will sie dir zeigen... damals bin ich immer zu ihr hingegangen... vor dieser *Rondl* hatte ich echt Angst – ich bin eher immer zu der *Gunda* gegangen... die hatte Kinder gerne...

...ich möchte dir ihr Haus zeigen – wenn du wüsstest, wie schön es oben war... ich habe lange geweint, als ich erfuhr, dass andere Leute es geerbt haben – ich wollte, dass mir meine Mutter das Haus kauft... ich liebte das Haus, schon von seinem Aussehen und seiner Gemütlichkeit her...

...es gab da eine kleine Tür, sie war sehr klein, etwa einen Meter zwanzig, sodass man sich beim Eintreten bücken musste... ich kam sehr gerne hierher, um *plodarisch* zu hören... diese ganz dunkle Stimmung, weißt du, ...Holz, kein Licht, und die zwei... fast hölzernen Frauen...

P: So ein Haus gibt es nicht mehr?

G: Es gibt ein Haus, das heute ein Museum ist, ein paar Kilometer außerhalb des Ortes...

...schade, dass jetzt niemand da ist, ich glaube, es ist alles geschlossen...

...aber da hinein sollten wir einmal gehen... das ist *mein* Haus!

...von klein auf habe ich diese hölzernen Häuser schon sehr geliebt...

...unten ist ein Stall und oben der Heuboden... früher hat meine Großmutter, die Mutter meines Vaters, hier Wein ausgeschenkt...

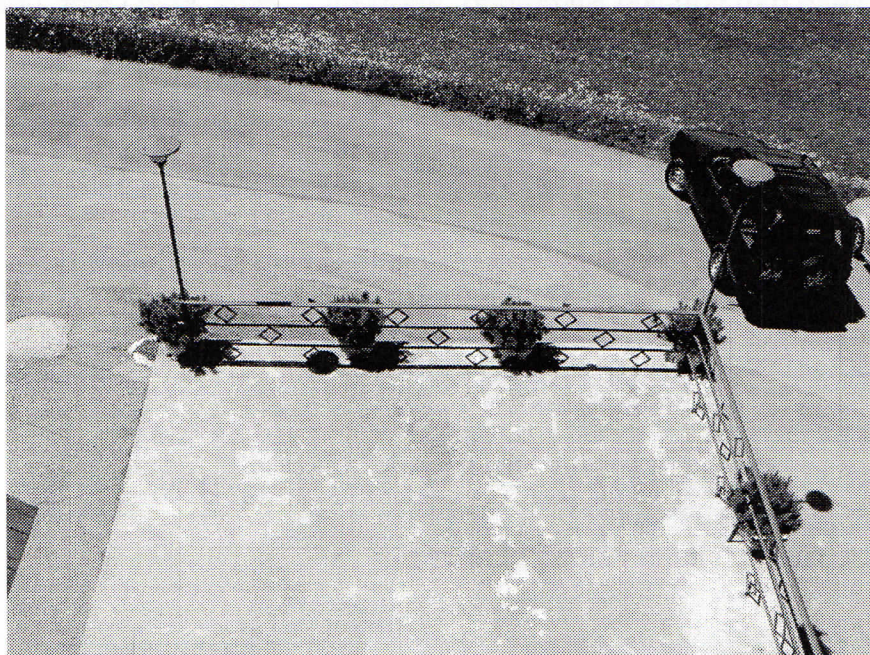
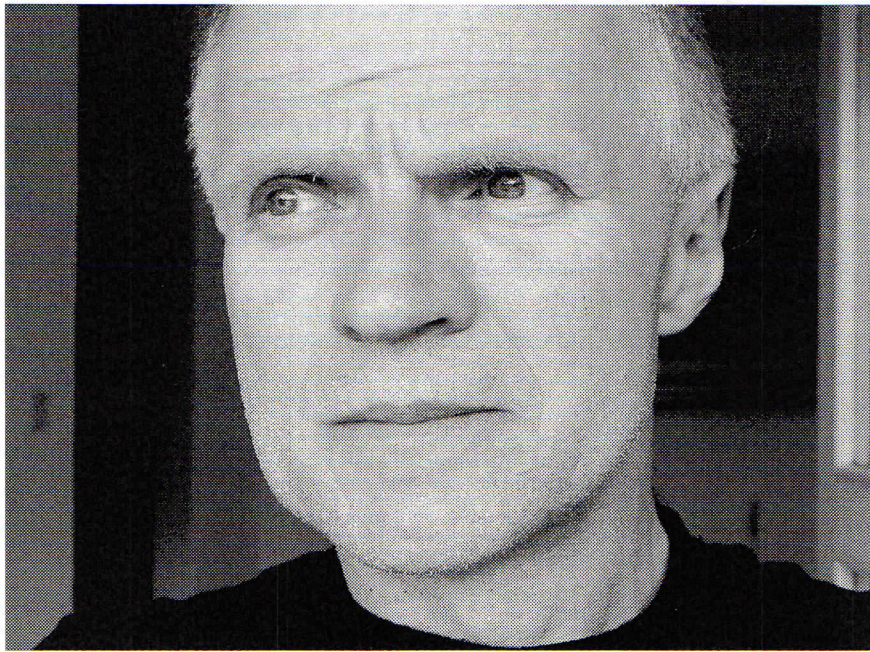
...für die Leute im Dorf, es war eine alte Schenke...

P: Wo? Ich kann es mir nicht vorstellen...

G:... das ist die komische Tür...

P: ...die habt ihr nie geöffnet?

G:...nein! – es ist noch jetzt ein Geheimnis...



aus einem Brief an Giuliana

...es ist ja auch meine eigene Kindheit, die ich immer wieder suche und vielleicht in Deinem Dorf und in der Begegnung mit Dir und Deinen Bekannten finden werde...

Vielleicht wird es ein Film über / mit Menschen, die mit der Suche nach ihrer Kindheit das Bleibende und Unzerstörbare ihres Lebens sich bewusst machen, ohne Angst, (auch über sich selbst) enttäuscht zu werden und vor allem ohne „Illusionen“ und Sentimentalität...

...gefühlsmäßig geht es um eine *Bestandsaufnahme* (wofür sich das Medium recht gut eignet), also darum, wahrzunehmen, wo Momente dieser prägenden Kindheitserfahrungen *hier und jetzt* vorhanden und auf eine Zukunft hin wirksam sind.

...Deine optimistische Einstellung zum Wandel von Kultur und Gesellschaft im Laufe der von uns erlebten Jahrzehnte tut - so glaub ich - einem solchen Projekt sehr gut:

Denn *nur* kritische Distanz oder Bedauern über das Verschwinden gewisser Phänomene lassen keine echte Vertiefung zu. Ich glaube, dass vor allem der Standpunkt des liebevollen Betrachters, der sich selbst mit hinein nimmt in die Beziehungen und Situationen und der immer die Nähe (auch der eigenen Geschichte) sucht, einen solchen Film bzw. ein solches Forschen sinnvoll machen kann...

Tagebucheintragungen von Peter

Der Film: Flucht und Loslösung...

Scheinwelt – aber wo ist Realität?

Begegnungen und Augenblicke des „Übergangs“ (=Schönheit = Harmonie = Suche nach Vollkommenheit im Unvollkommenen)

Struktur: ein Gespräch (wie das heute in der Früh mit Maria) als Ausgangs- und Endpunkt.

Eingeschoben eine Art Rückblenden, die sich sukzessive an die Gegenwart annähern.... etwa nach dem Gedanken: „zurück von einer Reise – was bleibt aber wirklich?“

Fiktion: Zwei Menschen, die „den Tod vor Augen“ haben, reden über ihr Leben:

Ist das Vergangene, das Erlebte Wirklichkeit oder nur ein Traum.

Ist die menschliche Wirklichkeit / das „Jetzt“ wirklich nur die „zehn Sekunden, während denen mir ein Gedanke bewusst bleibt“ (Boulad) – oder sind es all jene Augenblicke, in denen die „reine Liebe zu sich selbst“ (Camus) ausgesetzt hat, in denen etwas übergegangen war – zu anderen – zum „Du“?

Ist die Empfindung der Schönheit (als Stilleben) nicht bloß eine andere Art von Selbst-Befriedigung, Selbst-Bestätigung, Selbst-Liebe?

Geht es nicht gerade darum, dass wir uns von dieser Art der Weltsicht lossagen – und:

Kann das nur unter Gewalt und großen Krisen gehen oder ist das nicht unter allen Lebensumständen möglich?



weggehen müssen

später Nachmittag im März
Gaststube im „Bellavista“
Giuliana, Peter

Peter: Jeder ist in etwas hineingestellt, hineingeboren...und ich leide halt mein ganzes Leben daran, dass ich sehr oft Beobachter bin und nicht wirklich das tue, was Du *interagieren* nennst...

Giuliana: ...dass Du wenig interagierst, auch mit Deiner Umgebung in Wien und so? Wie meinst Du es? Mit der Wirklichkeit?

P: ...ja, dass ich mich oft herausnehme, ohne es zu wollen...
...diese Schizophrenie habe ich sehr stark in meiner Jugend erlebt...

G: Du meinst, die Leute beobachten Dich?

P: Nicht die Leute *mich*, sondern *ich* beobachte sie und mich gleichzeitig, und das macht mich krank, naturgemäß... dieses Gefühl hatte ich sehr stark in meiner Jugend... und bis heute kommt es immer wieder...

...dieser Ort zum Beispiel verstärkt es... ich kann nicht in ihm aufgehen... ich kann zum Beispiel nicht auf den Berg dort hinauf...das verstärkt in mir dieses Gefühl...

G: ...ausgeschlossen zu sein?

P: ...ja, ausgeschlossen zu sein...

G: Auch ich konnte nicht auf den Berg gehen, aber ich hab' es einfach *gemacht*...
...nie vorher war ich oben... und, weißt Du, noch heute findest Du dort die Schrift, wo ich *Hilfe* geschrieben habe... das ist der einzige Beweis, dass ich dort war... meinst Du, dass dieser Film durch mich Dich selbst mit diesen Dingen versöhnen soll?

P: Das wäre wohl zu viel verlangt...

G: Nein, gar nicht...

P:...es ist natürlich auch immer der Versuch, das zu bewirken...

G: Meine Rolle ist die einer Vermittlerin?

P: ...das auf jeden Fall... über Deine Geschichte die Geschichte dieses Ortes lebendig werden lassen, und vielleicht auch ein wenig *meine* Geschichte...

G: Was willst Du selbst mit diesem Film? Was ist das Ziel? Was steckt dahinter?

P: ...Erfahrungen, die ich auch in Wien mache, in meinem Leben, in unserer Kultur, ... von Dingen, die sich ändern, die verschwinden, wo Beziehungen schwieriger werden, unsere Art und Weise zu leben, die Entfremdung, die wir oft erleben...
...und daraus folgend die Sehnsucht nach einem *ganzen* Leben, nach einem Leben, in dem ich von der Wirklichkeit ganz eingehüllt bin...

...nicht im passiven Sinn, sondern als *Teil* der Welt, als handelnder Teil der Welt, ohne andauernd nach Höherem streben zu wollen...

Die Motivation ist also schon, *meine* Sehnsucht zum Ausdruck zu bringen...

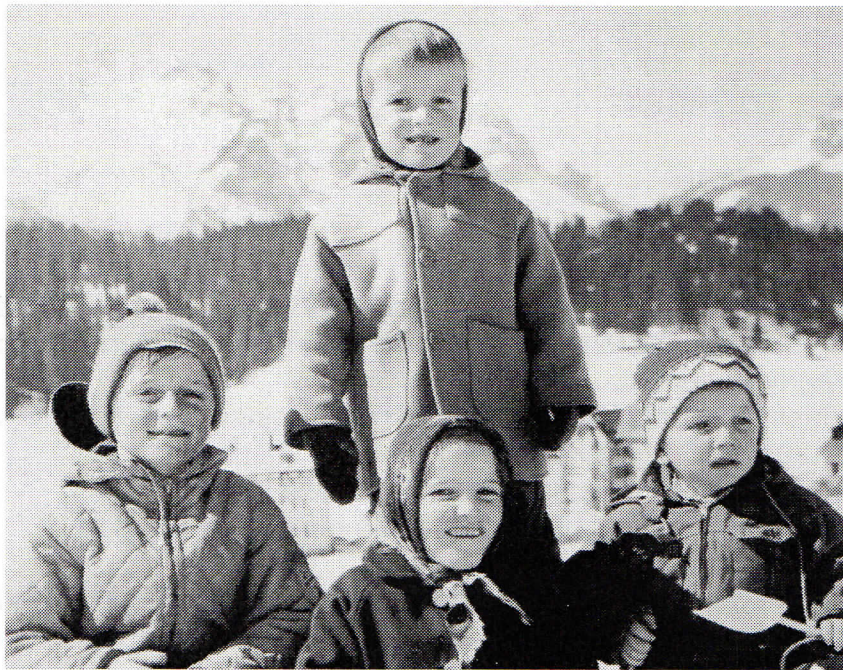
Das Projekt der letzten Jahre, in der Kirche tätig zu sein, ist ja vor allem aus Zweifeln entstanden, wo ich mir sagte: das kann es ja nicht sein, ein ganzes Leben immer nur Beobachter zu sein, wenn auch noch so genau und sensibel...

G: Voyeur...

P: ...im schlimmsten Fall vielleicht sogar Voyeur...

...damals ist eben daraus die Idee entstanden, als Teil einer Gemeinschaft zu leben...
...ich muss sagen, dass das natürlich mit sehr vielen Utopien verbunden war, die nicht realisierbar waren, weder für mich, noch für Andere... aber das liegt scheinbar überhaupt in meiner Kindheit begründet, dass ich immer wieder das Gefühl habe, mich überfordern zu müssen...

G: ...auch mir geht es so...



Peter: ...in guten Stunden bin ich davon überzeugt, dass das Wichtige, das Eigentliche, einfach ist..., so wie eine gute Beziehung im Innersten einfach ist, wenn auch manchmal alles sehr kompliziert zu sein scheint...

...so wie es ja auch einfach wäre, glücklich zu sein...

...dass wir nicht mehr mitten drinnen stehen in der Lebensweise der Alten, ihren Beziehungen, den dörflichen Strukturen, dem Entstehen dieser alten Kulturlandschaften überhaupt, ist für uns ja Glück und Unglück zugleich...

Wie Du gesagt hast: Dein erstes Gefühl war ja, von hier weggehen zu müssen...

... und das zweite, dritte... Gefühl war dann, wieder herkommen zu müssen...

Mir geht es da ähnlich, aber ich weiß dann eigentlich nicht wirklich, *wohin* ich zurückgehen sollte...

Giuliana: ...ich fühlte – ganz früh schon – ich glaube, mit zwölf, dreizehn Jahren, dass ich unbedingt weg musste, um wieder zurück zu können...

...die wirklich wichtigen Sachen, die mich am Leben gehalten haben, die habe ich alle woanders gelernt...

...ich war sozusagen emotional oder affektiv hier geschützt und gefestigt, schon seit der Kindheit... ich hatte schon mein emotionales Gleichgewicht... und brauchte dann noch andere Instrumente: Kultur, Neugierde, Sprachen, Studium, neue, andere Instrumente...um, wenn ich wieder zurückkommen sollte, die Dinge anders betrachten zu können...oder mit einem geänderten Bewusstsein zu leben, ganz anders als vorher...

...die Sprache zu studieren, und später zu unterrichten – das war Deutsch damals - war ganz genau das geeignete Mittel dazu...

...das Mittel der Versöhnung sozusagen...

...es war natürlich auch die materielle Basis meines Lebens...und dann musste ich ja auch immer am Wochenende zurück nach Hause, ihnen hier zu helfen, sonst wären Vorwürfe gekommen... eigentlich sollte ich ja nicht studieren - Frauen studierten ja damals nicht, sie heirateten in der Regel... dann habe ich geweint, dass ich weiterstudieren konnte in *Udine*... Meine Mutter stand zu mir, mein Vater war ganz dagegen... Ich sollte ja weit weg von zu Hause sein, als junges Mädchen ganz allein...

...jene, die nicht weggegangen sind, haben es letztlich nicht ausgehalten, wie meine Brüder, verstehst Du? Weil sie sozusagen ohne Instrumente dastanden...

P: Woher kommt es aber, dass wir überhaupt in die Lage gekommen sind, dass wir dieses Ganze, dieses Geschlossene, diesen geborgenen Lebensraum verloren haben?...

...andererseits sind ja zu allen Zeiten Menschen aus Gesellschaften ausgebrochen... und man hat sie diskriminiert, wenn nicht umgebracht... schon immer hat es das gegeben, diese unerfüllte Sehnsucht in einem geschlossenen System...

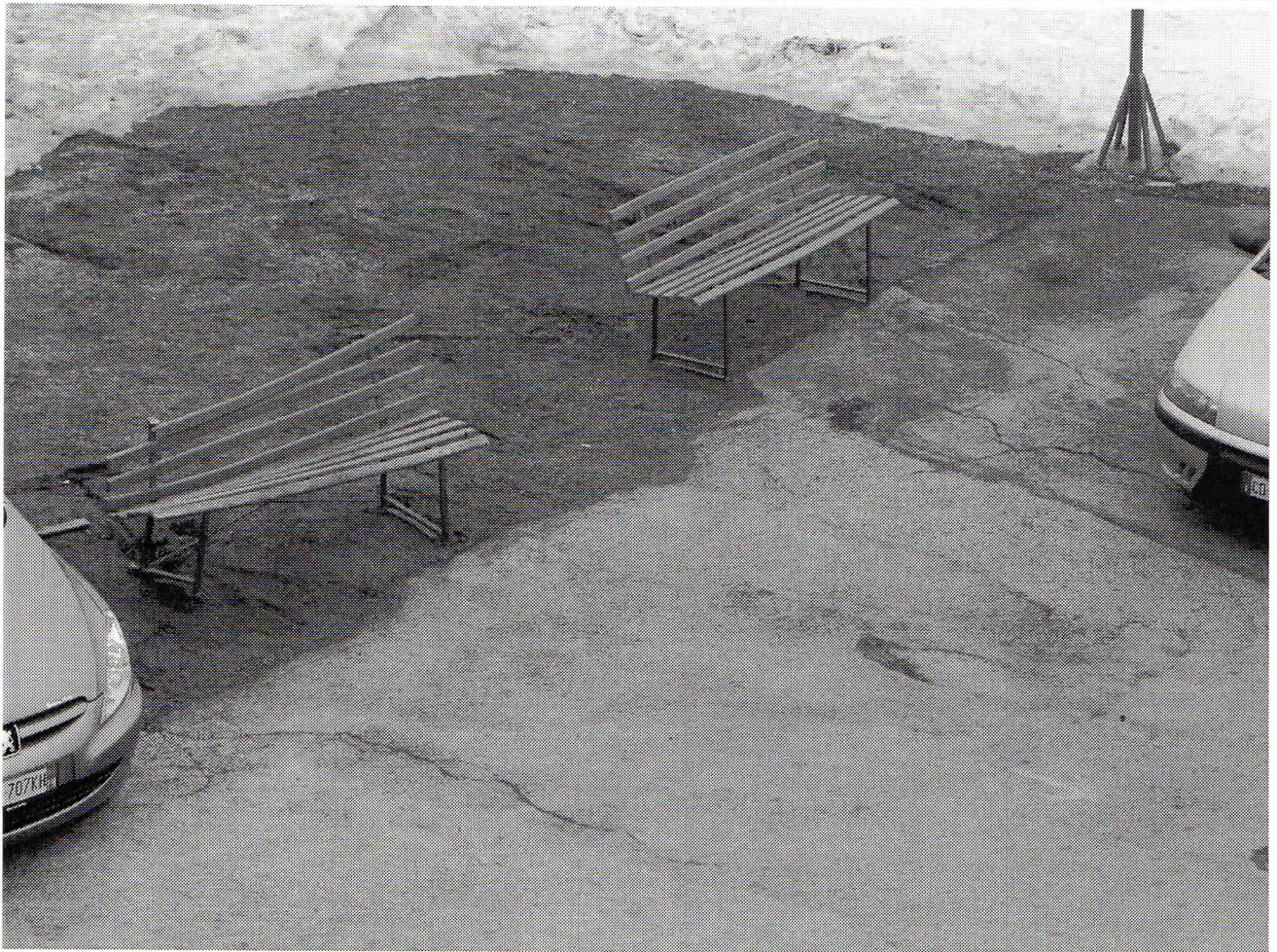
...aber trotzdem stehen wir heute vor der Realität, dass dieses Phänomen offenbar gesamtgesellschaftlich aufbricht...

...ist es nicht so, dass überall dort, wo nicht interagiert wird – wie Du das genannt hast – etwas Hässliches entsteht, oder – wenn man noch weiter geht – etwas Lebensfeindliches?...

G: ...klar, wenn Du etwas nur passiv erlebst, dann bedrückt es Dich...

Dinge, von denen Du das Gefühl hast, dass Du sie nicht ändern kannst..., beginnst Du zu hassen, und in der Folge zu überschreiten...

...ein junger Mensch möchte doch etwas ändern, etwas Neues schöpfen...



Giuliana: ...es geht darum, dass Dir ein Raum zur Verfügung steht... man könnte ihn einen kreativen Raum nennen... für mich war es dann später auch die Küche, wo ich mir Rezepte aus Deutschland und aus der Türkei kopiert habe und so...
... natürlich ist meine Fähigkeit zur Kreativität sehr stark hier durch diesen Ort geprägt worden... aber den notwendigen Raum dafür kannst Du nicht allein von hier aus entwickeln, glaube ich...

Ich glaube, dass meine Brüder das Gefühl hatten, keine Wahl zu haben...
keinen Ausweg...

...sie waren sozusagen nur Teile, die funktionieren sollten, im Plan des Vaters...

...Wenn Du Dir also keine Alternative, nichts Eigenes gebaut hast – so wie ich mit dem Studium - , wenn Du nicht Unabhängigkeit erlangt hast, Dich sozusagen *woanders* sehen kannst...

...so eine Lage kann Dich umbringen...

...weil die Gedanken, dass es keinen Ausweg gibt, immer schwerer und bedrückender werden...

... in diesem Sinn waren sie hier vom katholischen Ethos, vom katholischen Pflichtbewusstsein so stark geprägt, dass Sie mich immer wieder beinahe als Verräterin betrachtet haben...

...ich habe Ihren Plänen einfach nicht entsprochen...

Tagebucheintragung von Peter

Ich erinnere mich an ein Gespräch mit meiner Frau, Maria:

Unsere äußerlich zwar unterschiedlichen, doch so sehr kongruenten Lebensgeschichten...

Marias Traum von ihrem Vater: Sie begegnet ihm im letzten Stockwerk unseres Hauses, sozusagen im obersten Bereich, „am Absprung“ zu... –

sie tritt in seine Nähe, von hinten an ihn heran – er dreht sich um und eine Fratze wird sichtbar, er will ihr Gewalt antun... sind die Ängste vom Vater gekommen?

Wir reden über die Verletzungsgeschichten in meiner Familie, und über die Weitergabe der Verletzungen, über die Idee meiner Kindheit, dass ich behindert sein könnte, dass meine Familie eine ausgeschlossene, minderbemittelte, sein könnte... und dass ich deshalb so geworden wäre, ständig konfrontiert mit dem eigenen Isoliert - Sein und den unterschiedlichsten Fluchten daraus.

Fluchten vor der eigenen Lebensgeschichte, womöglich bis zum heutigen Tag? –

Wovor wir nicht flüchten können : Natur - Triebe, Instinkte, Prägungen...



Peter: ...aber dass wir in solche Situationen kommen – und das betrifft ja auch mich selbst, auch ich hab ja dem Plan meiner Eltern nicht entsprochen – setzt das nicht einen bestimmten Zustand der Gesellschaft voraus, die vom Weltkrieg geprägte Situation unserer Eltern, die dann unsere Generation so weit gebracht hat, dass wir mit ihren Vorstellungen nicht mehr leben konnten?...

...andere Generationen haben es vielleicht noch eher gekonnt, oder sie mussten es einfach akzeptieren, weil es keine anderen Möglichkeiten gegeben hat...

...sicher, die Gesellschaft ist offener geworden, medialer, vielleicht demokratischer, ich kann auch Positives sehen, aber ich sehe an meinem Leben, dass ich nach wie vor meinen Platz in dieser Gesellschaft *suche*, also noch nicht gefunden zu haben scheine... im kleinen Bereich wohl, in der Beziehung zu meiner Frau und unseren Kindern...

...aber ich hab nicht das Gefühl, dass ich in dieser Gesellschaft demütig einen für mich geeigneten Platz einnehmen könnte, der mich zufrieden handeln und leben lässt... geht es Dir da nicht ähnlich?

Giuliana: nicht mehr....

P: ...Du hast den Kreis geschlossen, weil Du wieder da in *Plodn* bist?

G: ...es sind ja auch viele Dinge geschehen, die Du nicht unterschätzen darfst...

...wie die Unfälle, verstehst Du?

...ich konnte ja nicht einmal mehr eine Unterhose selbst waschen...

...im Nachhinein musste ich mir dann einen guten Grund erfinden, hier zu bleiben, und damit auch zufrieden zu sein, und nicht alle verrückt zu machen...

...wahrscheinlich habe ich mir auch etwas eingebildet, ich habe große Einbildungskraft...vielleicht auch das mit der Dialektforschung, mit dem Schreiben einer Grammatik...

...aber trotz allem, es ist ein Projekt... eine Verbindung von allem, was mir wichtig ist: Studium und Kultur, Arbeit, materielle Sicherheit...

...ich habe auch das Gefühl, dass ich etwas zurückgeben muss, meinem Bruder, dem einzigen, der mir geblieben ist, meiner Mutter, die älter wird...

...was sie mir vorgestreckt haben, muss ich ihnen zurückgeben... da gibt es keinen Widerstand mehr, das tue ich gerne, ich tue es fast instinktiv...

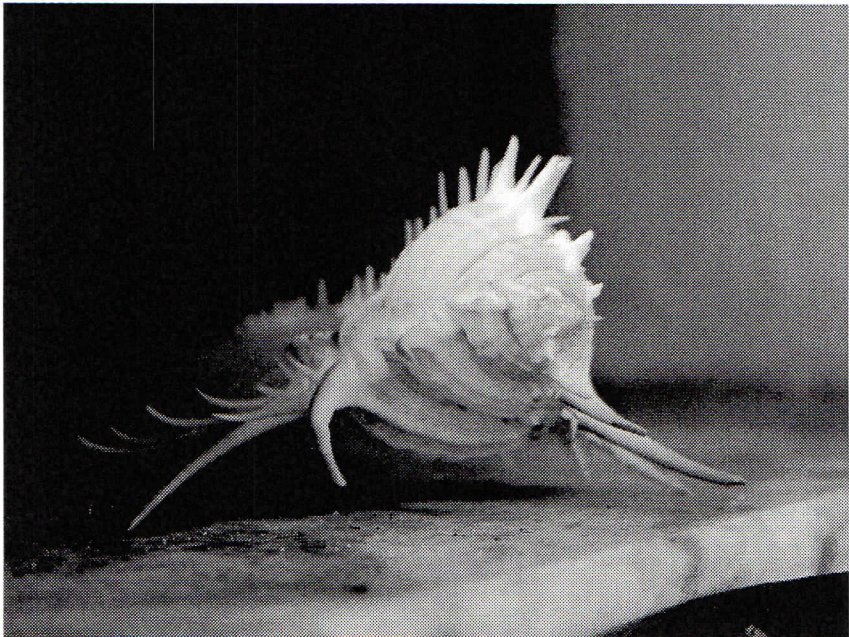
P: ...das, was notwendig ist, hilft dir also, im Leben einen Sinn zu finden?

G: Auch woanders war das Leben sinnvoll...

...in Venedig, wo ich so glücklich war, so zufrieden, als Studentin brilliant, es war eine andere Zeit...

...ich möchte mein Studium gerne fertig machen, etwas noch abschließen in meinem Leben...

...heute bin ich reifer, habe keine Angst mehr vor Autoritäten, die mich früher so gelähmt hat...



Geräusche von Zugluft, entfernte Stimmen

schweres Atmen, Ticken einer Uhr

Stille

S.37: Stiegenhaus des „Bellavista“ / Giuliana mit Tante Barbara bei der Blutzuckermessung / Meerestier in Giulianas Arbeitszimmer



Stille,

dann:

lauter werdendes Bachrauschen

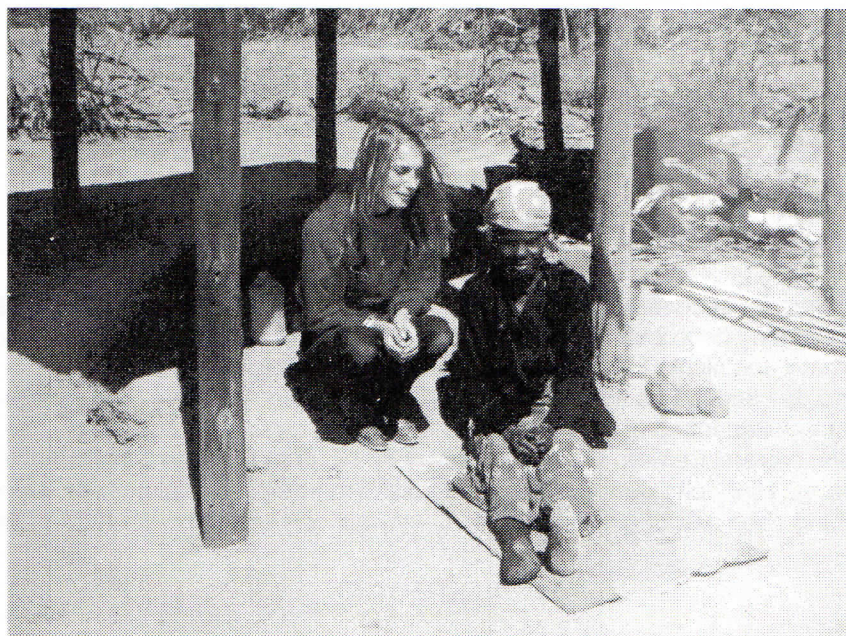
Tagebucheintragung von Peter

Film: Beschreibung der in unserem Leben immer wiederkehrenden „Ausbruchsversuche“ (Ausbruch aus der beglückenden / bedrückenden Gesellschaft), eine Art geplantes Fragment, etwas, das in der Gegenwart verharrt und nichts behauptet, zumindest nichts Abschließendes...

Wo und wie wird das enden? Ist so die Chance größer, ein „ganzer“ Mensch zu bleiben?

Film: Suche der eigenen Identität, des eigensten Sinns, des eigensten Auftrages...

Ich gerate in eine (vorerst fremde) Gemeinschaft – und bin damit wieder am „Grundzustand“ meiner Existenz angelangt: Hier: Ich / dort: die Anderen – die „Fremden“ – geheimnisvoll, verheißungsvoll, weil die Beziehung eben erst beginnt, weil das Hineinwachsen erst ganz am Anfang steht...



wir sind zerrissene Menschen

später Nachmittag im März
Gaststube im „Bellavista“
Giuliana, Peter

Peter: ...eine Provokation lässt mich nicht los:

wenn jemand, oft bin es ich selbst, hier gerade zum Fenster hinaussieht und sagt:
schau, wie schön!

Giuliana: ...touristische Klischees...

P: ...aber ich glaube, es stehen Wahrheiten dahinter...

...warum würde ich dann diesen Platz mit dem Brunnen und den alten Häusern als
schön empfinden, als wunderschön, so als ob die ganze Welt darin enthalten
wäre?...

...ist nicht gerade dieser Dialekt, den ihr hier habt, weil er so eigenständig ist,
genauso wie dieser Platz ein Raum der Geborgenheit, etwas, was Menschen einfach
brauchen?...

G: ...ja...es ist eine Art Interaktion...der Menschen miteinander...

P: ...und auch mit der Umgebung, mit der Landschaft...

G: ...mit der Laut-Landschaft...

P: ...und dann hab' ich an unsere Stadtkultur und an die sogenannte Globalisierung
gedacht, die alle diese kleinen Lebensräume in Gefahr bringt... und hab' mich
gefragt, ob ich selbst eigentlich auch mit einem Dialekt aufgewachsen bin...

G: ...ja, bestimmt!

P: ...aber das Bewusstsein dafür gab es nicht in der Weise...

G: ...der Kontext ist halt ein anderer... *hier* geht es um Absonderung...

...die Sprache, die Küche, eine bestimmte Lebensweise...

P:...man sagt bei euch: aber *wir* machen es *so*..., *wir* machen es anders...

...und das Andere, das ist *unseres*... aber wahrscheinlich ist es mehr als nur Stolz...

...Identität, also etwas sehr Entscheidendes... aber wenn man es rein numerisch
betrachtet, betrifft das nur mehr eine ganz kleine Minderheit in Europa...

...ich selbst hab' mich als Kind geniert für meinen *Ottakringer* Dialekt... ich hab'
immer gedacht, unsere Familie wäre unterbemittelt... mich selbst hab' ich sogar eine
Zeit lang für geistig behindert gehalten...

...irgendwann habe ich schon als Kind bemerkt, dass sie sich nicht wirklich
ausdrücken konnten, dass nur immer eine Art Sprachbrocken aus ihnen
herauskamen...

...und ich hab' die Spannung gespürt zwischen der Anforderung an *unsere*
Generation und dem Alltag, in dem meine Eltern- und Großeltern gelebt haben...

...Du musst Dir vorstellen, dass meine Großmutter Hilfsarbeiterin in einer
Kartonfabrik war...

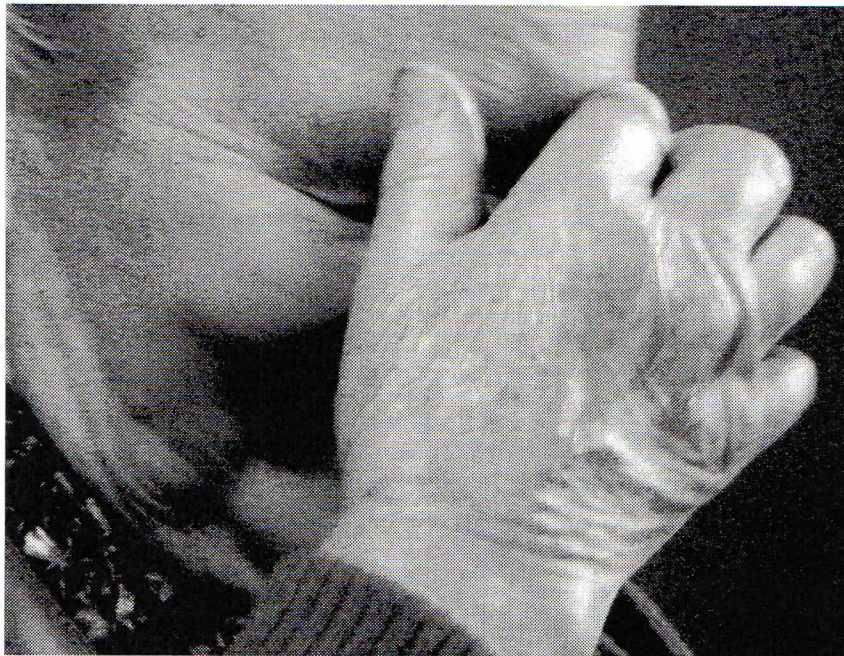
...und ich hab' mich dann bemüht, besonders genau nach der Schrift zu sprechen,
hab' diesen Dialekt als Gerede abgelehnt... auch ich kenne also diese
Gespaltenheit...

...heute spreche ich ja wieder gerne im Dialekt, aber das ist wohl genau der
reflektierte Zugang, den Du ja auch gewonnen hast, weil es uns eben gelungen ist,
andere Dinge zu tun, zu studieren, zu schreiben und so weiter...

...aber ist das nicht geradezu pervers?

G: ...wir brauchen eben immer eine Antithese...

P: ...ja, wir sind zerrissene Menschen...



du Liebesgesang

später Nachmittag im Winter
Stube im Haus von Bernardina Piller-Puicher.
Bernardina, ihre Freundin Minja, Giuliana, Peter

Peter: ...wir wollten mit Leuten reden und sie fragen, was sich im Vergleich zu früher geändert hat...

Bernardina: ...es ist wie Tag und Nacht...

Minja: ...die Leute haben als Bauern gelebt, in Bauernhäusern... Wir haben von unserer Hände Arbeit gelebt. Die Leute früher haben einfach gegessen... nicht so feine Sachen wie heutzutage... Polenta haben wir gegessen... und Gerstensuppe...

B: ...Gerste, Korn, Bohnen... einfach, ja, wir haben *grobe* gelebt, nicht fein, wie heutzutage... früher ist das Leben schwer gewesen... und langsamer...

M: Ja, nicht wie heute... wo alles pressiert... es ist gemütlicher zugegangen...

B: Ja, aber wir waren immer fest beim arbeiten... beim Vieh, bis in die Nacht hinein haben wir gearbeitet, einen Stall haben wir gehabt, Kühe, Kälbchen, Hühner, Ziegen, Schweine, Schafe... das hat viel Arbeit gebraucht... und so ist der halbe Tag vorbeigegangen... und nachher ist erst die Arbeit in der Familie losgegangen, es gab viele Kinder und wir hatten immer etwas zu tun...

...es gab ja keine Waschmaschinen... wir haben im Waschtrog waschen müssen...

...zwei bis drei mal in der Woche, wir waren ja eine große Familie... ja, so war es...

...und dann das Kochen...

Giuliana: ...und das Bettmachen und Auskehren...

M: ...viel Polenta haben wir gekocht,...

B: ...ja, Polenta, und Gerste, die haben wir selbst angebaut, und Hafer...

...überall rundherum waren die Felder... wir haben mit den Ochsen gepflügt, nicht mit Pferden, wir haben einen hölzernen Pflug gebaut... einer hat die Ochsen geführt, ein anderer den Pflug... bis zu zehn Frauen sind oft hinterher gegangen und haben mit der Haue noch nachgearbeitet... und den Flachs geschnitten...

...dann haben wir eine Jause mitgehabt und gut gegessen, einen guten Käse, fleischigen Speck, geselchte Würste...

M: ...Salami, ein gutes Brot, eine Flasche Wein...

B: Man hat sich gefreut, hat gegessen und war froh dabei... hat sich angetrunken, dass man lustig wird... man war müde von der Arbeit, aber lustig...

...nachher sind wir oft zu einem anderen Bauern gegangen, wir haben uns bei der Arbeit abgewechselt...

M: ...der eine hat dem anderen geholfen...

B: ...ja, man hat am Tag oft bei bis zu drei Bauern gearbeitet...

...wenn wir fertig waren, haben wir wieder zu arbeiten begonnen... und nachher sind wir wieder essen gegangen... zum Schluss waren wir müde...

...denn es gab viele Äcker...

P: ...und nach der Arbeit?

B: ...ich bin nicht so gern mit andern zusammengesessen... die Männer und die Großväter sind gern zusammen gewesen und haben geplaudert...

...und die Kinder sind spielen gegangen...

G: Und die Frauen?

B: ...die sind meistens auf der Bank gesessen, wenn die Sonne noch geschienen hat - im Frühling - und haben gestrickt...



Bernardina:...und das war alle Jahre das Gleiche...

...im Frühjahr haben wir gesät und gejätet, im Sommer dann das Heumachen... und im Herbst war es Zeit, Erbsen zu graben...

Peter: ...und im Winter?

B: Da waren hauptsächlich die Tiere dran... man war immer im Stall beschäftigt, zweimal täglich... wir Frauen mussten nach der Stall-Arbeit noch kochen... dann kam die Hausarbeit, das Stricken... dann haben wir Wolle und Flachs gesponnen... Leinen gewebt und gefärbt...

...meine Mutter hat immer, nachdem sie den ganzen Tag gearbeitet hatte, gesagt: heute fahr ich nach Frankreich...

(lachen)

P: ...hat man fast alles selbst gemacht?

B: ...ja, auch das Bettzeug... man musste ja Bettzeug in die Ehe mitbringen... die Leintücher haben wir gemacht... gesponnen, in die Wirkerei gebracht, dort haben sie sie gewirkt... dann haben wir sie gebleicht, im Winter auf dem Schnee draußen, bei Sonne, oben auf den Dächern...

Minja: ...sie hätten ja auch gestohlen werden können...

Betttücher und Hemden... und wir haben schöne Spitzen drauf gestickt...

Giuliana: ...und große Tücher wurden gemacht, in die das Heu hinein kommt...

B: ...so ist der Winter vorbeigegangen...

G: ...das Schweineschlachten hast du vergessen

B: ...ja, im Herbst, November, Dezember...

G: ...das hat mein Großvater gemacht...

M: ...und es hat drei andere gegeben, die das auch gemacht haben...

B: ...und das Fleisch ist dann geselcht worden und eingesalzen...

G: ...das *Gundile* und die *Rondl* haben eine Rauchküche gehabt...

M: Man hat den Rauch geschmeckt...

G: Ja, das *Gundile* hat gestunken wie ein Stück Räucherspeck... und die *Rondl* auch...aber wir haben sie sehr gern gehabt... ich bin gern hingegangen...

B: ...in der Stube warst du gern...

G: ...und hab zugeschaut beim Selchen...

B: ...hier gab es das auch... eine uralte Feuerstelle war da...

...und da an der Decke haben wir den Speck draufgehängt... und kleine Fleischstücke, und den Käse haben wir geräuchert... und dann als Reibkäse verwendet...

...wenn die Pfanne heiß war, hat man sie auf den Tisch gestellt... nicht auf das Holz, sondern auf ein Gestell... dann hat man den Käse drauf gerieben, Butter drauf gegeben und gesagt:

Du Liebesgesang, dauerst noch so lang...

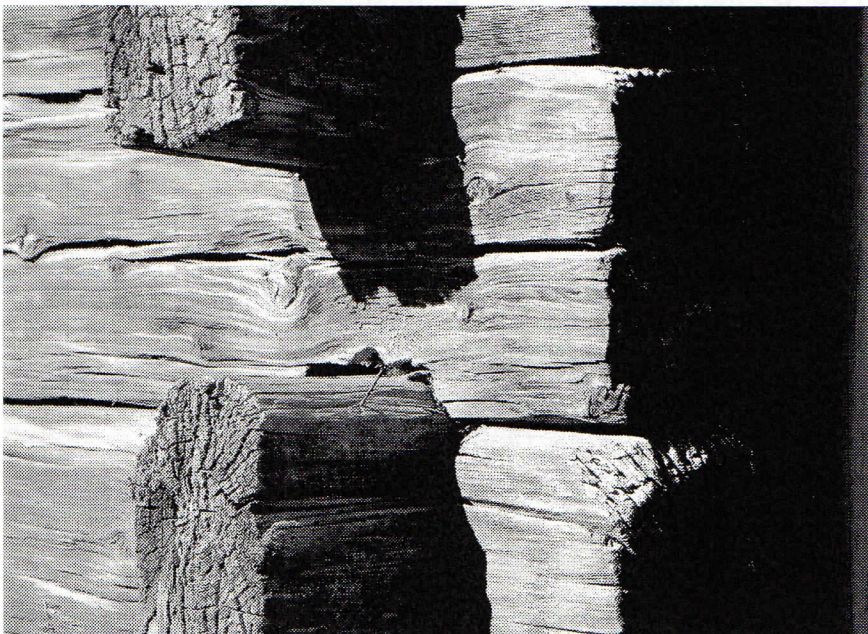
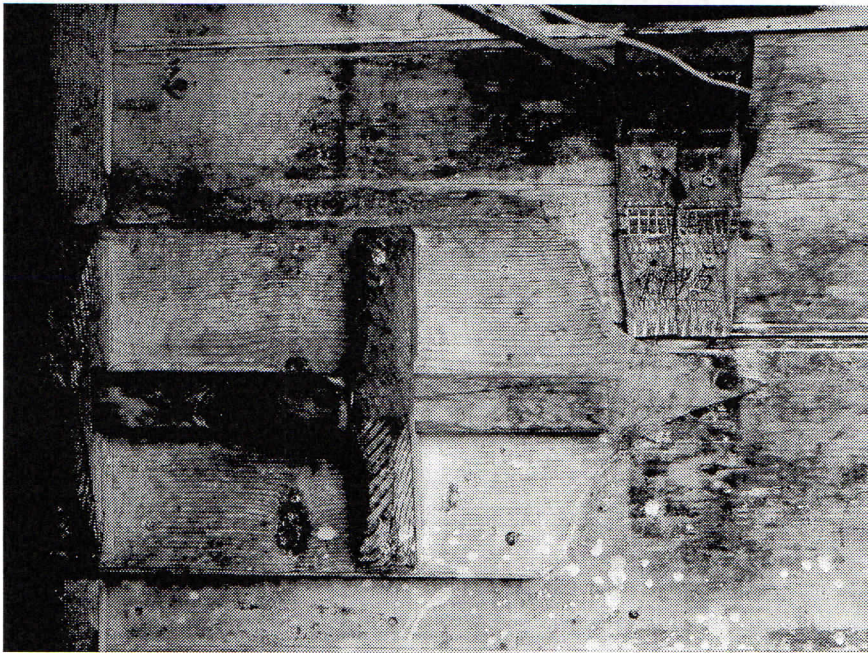
G: das Geräusch beim Zerlassen der Butter war so angenehm...

B: So haben das die Alten gesagt...

...und alle haben aus der gleichen Pfanne gegessen...

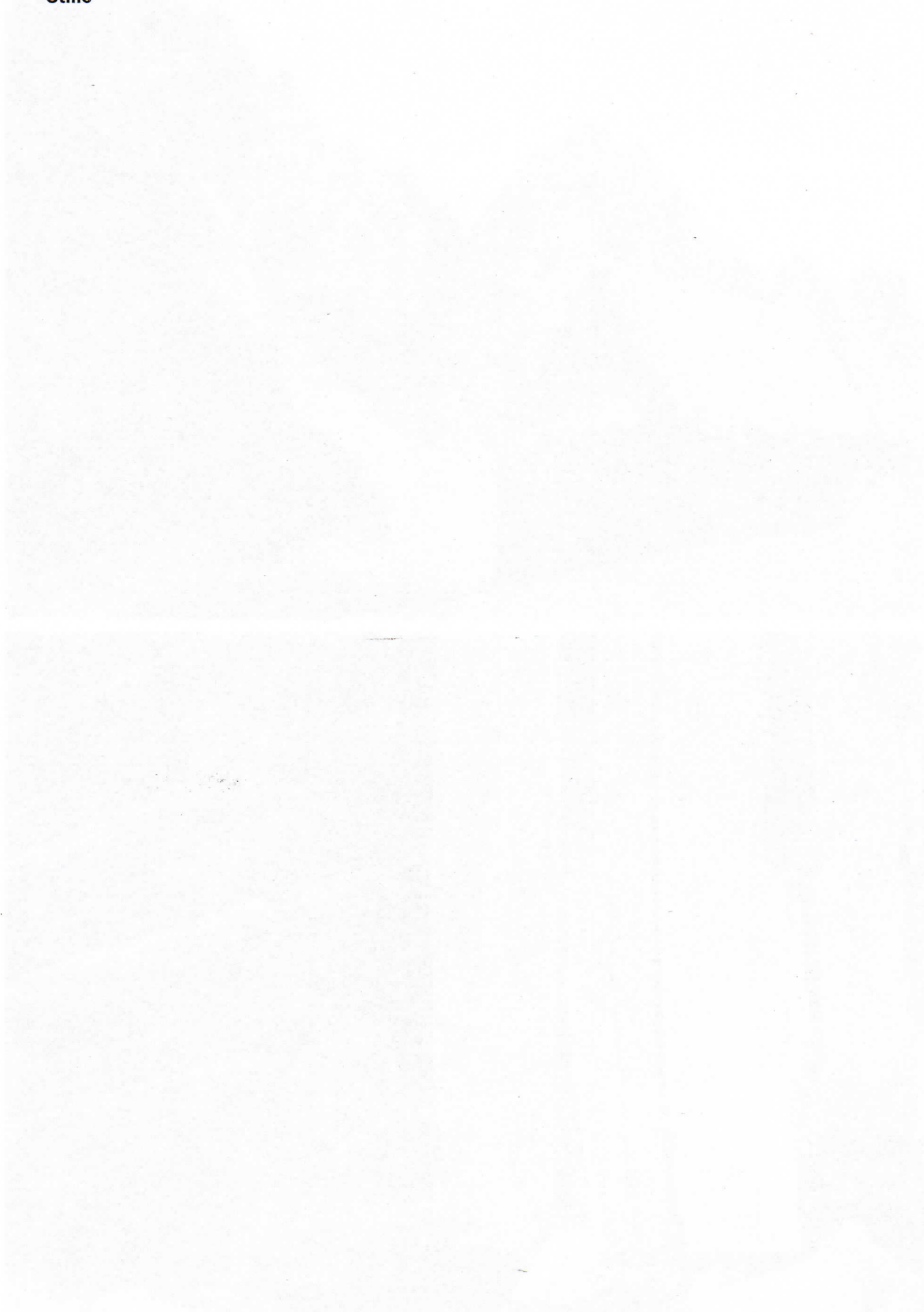
...meine Mutter ist immer *da* gesessen, der Großvater *da*, der Vater *da*...

...und ich hab nicht bis zur Pfanne hingelangt...



Geräusche von Wind in einem Holzhaus

Stille



S.47: Bernardina / Riegel an einer Stalltür / „Schroaten“



Stille

Tagebucheintragung von Peter

Das Schöne, wie es Maria beschrieben hatte, als etwas ganz Alltägliches:
ein Stillleben aus ganz alltäglichen Gegenständen, vielleicht auch Handlungen,...

Flucht – oder tatsächlich der Abglanz von etwas ganz anderem?

